

31. JAHRBUCH
DES MUSEALVEREINES WELS
1996/97

INHALTSVERZEICHNIS

WALTER ASPERNIG – GÜNTER KALLIAUER: Vereins- bericht 1996-1998	7
DIPL.-ING. ETH GEORG TEUFELBERGER (26. 6. 1939 - 27. 4. 1998)	10
RENATE MIGLBAUER: Museum und Galerie (Jahresberichte 1995/96)	11
GÜNTER KALLIAUER – ELISABETH ERBER: Stadtarchiv Wels (Jahresberichte 1995/96)	25
BARBARA TOBER: Vorbericht zu den Ausgrabungen im Bereich einer römischen Villa in Oberschauersberg (Gemeinde Steinhaus) 1998	37
HANS KRAWARIK: 1000 Jahre und älter. Zur Siedlungsgenese des mittleren Oberösterreich südlich von Wels	53
WALTER ASPERNIG: Zur Herrschaftsgeschichte des Schockengütels zu Hundsham, Ortsgemeinde Buchkirchen	87
JOHANN STURM: Kommentierte Regesten zur Kunst- und Kultur- geschichte der Pfarrkirche Steinerkirchen an der Traun, 1400-1800	89
WALTER ASPERNIG: Die Besitzer des Welser Hauses Stadtplatz 38/ Schmidtgasse 1 und Bemerkungen zur topographischen Lage der spätmittelalterlichen Vorgängerbauten (Beiträge zur Häuserchronik von Wels VI)	139
MARGARETA VYORAL-TSCHAPKA: Zur Bautätigkeit des „Welschen Maurers“ Christoph Martin am Haus Stadtplatz 38/ Schmidtgasse 1 in Wels	149
RUPERT FROSCHAUER: Die Pfarren des Dekanats Lambach zu Beginn der 90er Jahre des 16. Jahrhunderts und das Reformations- werk Georg Rormairs. Eine prosopographisch-rechtshistorische Untersuchung	183
WILLI OLBRICH: 30. Mai 1944 – Erste Bomben auf Wels	221
SANDRA WIESINGER-STOCK: „So begrüßte uns Wels“. Erinnerungen eines ehemaligen KZ-Häftlings (Buchbesprechung)	241
Autorenverzeichnis und Abbildungsnachweis	245

**ZUR BAUTÄTIGKEIT DES „WELSCHEN MAURERS“
CHRISTOPH MARTIN AM HAUS STADTPLATZ NR. 38/
SCHMIDTGASSE NR. 1 IN WELS**

I. Geschichte

Das bis 1878 als „Stadt 128“ konskribierte Haus an der Nordseite des Welser Stadtplatzes, das die westliche Eckparzelle zur Schmidtgasse einnimmt, vereinigt den Bestand von ursprünglich zwei Häusern, deren Existenz noch heute in der Doppelnumerierung Stadtplatz 38 / Schmidtgasse 1 anklingt. Dies ist allerdings insofern irreführend, als es ein eigenes Haus „Schmidtgasse Nr. 1“ niemals gab und die Bezeichnung als Teil der Doppelnumerierung vermutlich erst 1878 eingeführt wurde. Für beide Häuser kann hingegen die Bezeichnung „Stadtplatz Nr. 38“ gelten, da sie die stadtplatzseitige Verbauung zweier schmaler nebeneinander liegender Parzellen darstellten und um 1500 vermutlich giebelständige spätgotische Fassaden mit zwei bis drei Fensterachsen aufwiesen, wobei das östliche, an der Ecke zur Schmidtgasse gelegene Haus auch eine freistehende Seitenfront besaß, während das westliche, an Nr. 39 grenzende, in die nördliche Häuserzeile des Stadtplatzes fest eingebunden war. Für beide Häuser sind die Besitzverhältnisse seit 1451 geklärt¹. Das Eckhaus gelangte 1506 an den Kramer Lienhard Hynderperger und war von 1555 bis 1560 im Besitz des Stadtschreibers Wolfgang Voglsanger. Das westliche Stadtplatzhaus gehörte dem von 1520 bis 1542 nachweisbaren Goldschmied Hans Schaur und bereits ab 1543 dem Stadtschreiber Wolfgang Voglsanger, der 1555 auch das Eckhaus erwarb und damit bis zu seinem Tod im Jahr 1560 beide Häuser besaß. Die beiden zwischenzeitlich getrennten Häuser wurden am 6.9.1577 als Besitz des Kaufmannes und Geldverleihers Balthasar Voglsanger wieder zusammengeführt, der seit 1573 ein bürgerliches Wappen führte und ab 1577 öffentliche Ämter bekleidete. Er war in drei Amtsperioden Bürgermeister von Wels: 1586 - 91, 1596 - 97 und 1600 - 1603². Balthasar Voglsanger veranlaßte jenen entscheidenden Umbau, der den Komplex der beiden Häuser sowohl hinsichtlich der Baugestalt wie auch der Raumstruktur vereinigte und das Erscheinungsbild des Hauses bis heute bestimmt, obwohl die Stadtplatzfront eine historistische Stuckgliederung aufweist, die 1870 anlässlich einer Renovierung durch den Welser Maurermeister Anton Pausinger angebracht wurde (Abb. 1).

¹ W. Aspernig, Die Besitzer des Hauses Stadtplatz 38 / Schmidtgasse 1 und Bemerkungen zur topographischen Lage der spätmittelalterlichen Vorgängerbauten. (Beiträge zur Häuserchronik von Wels VI). [Beitrag in diesem Jahrbuch.]

² G. Trathnigg, Archivalische Vorarbeiten zur Österreichischen Kunsttopographie Gerichtsbezirk Wels, Die Welser Häuser des 16. bis 18. Jahrhunderts. I. Teil: Wels Stadt, Wien 1967, S. 84f. - K. Meindl, Geschichte der Stadt Wels in Oberösterreich. II. Theil, Wels 1878, S. 32f. - G. Trathnigg, Die Bürgermeister der Stadt Wels von 1569 bis 1628, in: 15. Jb. MV Wels, 1968/69, S. 124 ff., bes. S. 150 ff.



Abb.1 Wels, Stadtplatz Nr. 38 / Schmidtgasse Nr.1, Ansicht (Zustand um 1960)

Den genauen Zeitpunkt des Umbaus, den Balthasar Voglsanger vornehmen ließ, kennen wir nicht, wohl aber den Namen des Baumeisters, den er beauftragte. Es ist jener welsche Maurermeister Christoph Martin, der 1597 in einem Ansuchen an den Welser Stadtrat, das „Verbot gegen ihn“ aufzuheben, darauf hinweist, daß er unter anderem in Wels für „Herrn Weiß“ und „den Herrn Bürgermeister“ „woll füerneme hauptgebey verricht“ habe³. Bei ersterem Bau handelt es sich um das Stadtplatzhaus Nr. 39, das Weißsche Freihaus, das durch die Jahreszahl 1592 an einem Türsturz im Vorhaus des zweiten Obergeschosses datiert ist⁴. Das „Haus des Herrn Bürgermeisters“ ist mit dem Hauskomplex Balthasar Voglsangers zu identifizieren, der ans Weißsche Freihaus unmittelbar angrenzt. Für die Datierung des Bauvorhabens liefert das Ansuchen von 1597 einen terminus ante quem, dem als terminus post quem einerseits das Jahr 1577 - als Zeitpunkt der Übernahme auch des westlichen Stadtplatzhauses durch Balthasar Voglsanger zu dem bereits seit 1572 in seinem Besitz befindlichen Eckhaus - und andererseits das Jahr 1579 - als früheste urkundliche Erwähnung einer Tätigkeit Christoph Martins im Land ob der Enns (Arbeiten im Stift Kremsmünster) - gegenüberzustellen ist⁵. Christoph

³ Dokument im SA Wels, abgedruckt in: Linzer Regesten, B VII/1, Nr. 629.

⁴ M.Vyoral-Tschapka, Das Weißsche Freihaus in Wels, Stadtplatz Nr. 39, in: 30.Jb. MV Wels, 1993/94/95, S. 101 ff.

⁵ a.a.O., S. 101, Anm. 2.

Martins Tätigkeit in Wels ist durch Entwürfe für das Spital seit 1583 belegt, 1591 suchte er - offenbar vergebens - um Aufnahme als Welser Bürger an⁶. Der Umbau des Voglsangerschen Hausbesitzes Stadtplatz 38/ Schmidtgasse 1 ist in engem Zusammenhang mit den Bauarbeiten am Weißschen Freihaus zu sehen. Welche der beiden Planungen jedoch die ältere war und als Vorzeigebau zur Erlangung des zweiten Auftrags diente, mag vorläufig dahingestellt bleiben.

II. Der Außenbau

Der behäbige viergeschossige Baukörper des mit einer umlaufenden Attikamauer gerade schließenden verputzten Eckhauses, dessen Grabendächer dem Blick des Betrachters verborgen bleiben, läßt den ursprünglichen Bestand zweier getrennter Häuser nicht erkennen, obgleich sich die Stadtplatzfront durch ihre historistischen Gliederungsformen von der Schmidtgassenfassade abhebt. Die Gesamtansicht des Hauses gegen den Stadtplatz - und nur von einem Standpunkt schräg gegenüber ist das gesamte Haus zu überblicken -, zeigt einen annähernd würfelförmigen Baukörper, dessen fünfachsig Stadtplatzfront mit der siebenachsigen Seitenfront durch ein „Eckrondell“ verbunden ist, einen dreiviertelrunden Eckerker, getragen von zwei neunteilig gebuckelten Muschelschalen aus Granit. Daß die Ostfront zur Schmidtgasse mit einer Länge von 30 m fast doppelt so lang ist wie die Stadtplatzfront, deren Länge 17,5 m beträgt, wird dem Betrachter auf Grund der perspektivischen Verkürzung in der Ansicht vom Stadtplatz her nicht sofort bewußt. Hinzu kommt, daß die Ostfront des 16 m hohen Hauses den Charakter einer durch zarten Stuck sparsam gegliederten, in der Zweidimensionalität verharrenden Fassadenwand des späten 16. Jhs. bewahrt hat, während sich die Südfront im skandierten Rhythmus der plastischen Gliederung historistischer Fensterordnungen des 19. Jhs. präsentiert. Was die Austeilung der Fensterachsen betrifft, stimmen die beiden Fronten im Bestreben nach axialsymmetrischer Anordnung überein: die Achsen der Stadtplatzfront liegen so, daß zwischen dem Fenster der Mittelachse und den beidseitig folgenden ein größerer Abstand besteht als zwischen letzteren und den Fenstern der Flankenachsen. Bei der Front zur Schmidtgasse fällt auf, daß drei nahe beieinander stehende Achsen eine Art Mittelgruppe bilden, die beidseitig von einer isolierten Randachse flankiert wird. Zu dieser Gruppierung kommt am nördlichen Fassadenende eine Flanke aus zwei Achsen, deren äußerste, im Erdgeschoß als Portalachse kenntliche, in den Obergeschossen als Flacherker vorgezogen ist, dessen Ecken wie die nördliche Hausecke eine Steinquaderung aufweisen. Die bossierten Quader sind versetzt angeordnet und werden an der Hausecke in der Attikazone von einem dreiviertelrunden Aufsatz türmchenartig bekrönt. Der Portalerker - er

⁶ G. Trathnigg, Kulturelle und wirtschaftliche Beziehungen von Italien nach Wels im Mittelalter und in der frühen Neuzeit, in: 14. Jb. MV Wels, 1967/1968, S. 54 ff., bes. S. 73f.- Zum Welser Spitalsbau vgl. K. Holter, Die Welser Maurer und Steinmetzen von 1470 bis 1625, in: Jb. MV Wels, 1954, S. 81 ff., bes. S. 165f.- Meindl, Geschichte (zit. Anm. 2), S. 61 ff. (Das Bürgerspital).

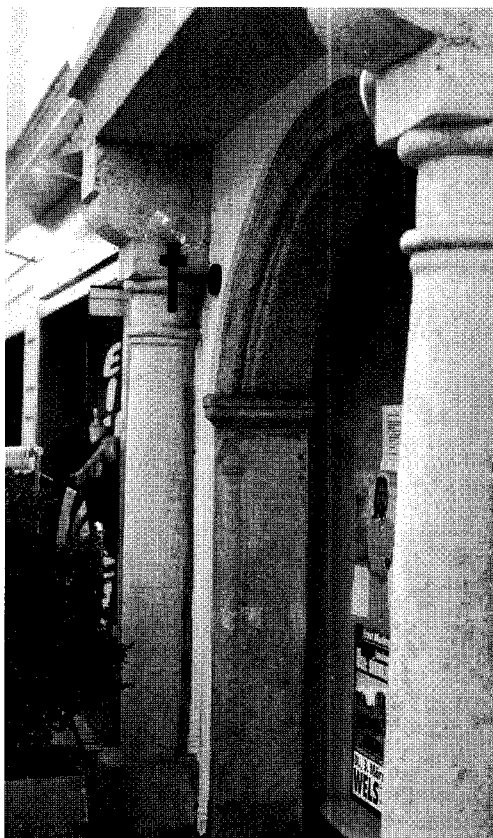
endet etwa 2 m unterhalb des Kranzgesimses mit einem Traufgesims und einer Verdachung - bildet als Pendant zum Eckerker einen markanten reliefplastischen Abschluß sowohl der Seitenfront als auch des gesamten Baukörpers, dessen kubische Qualitäten gerade in der Zusammenschau der beiden durch das „Eckrondell“ verbundenen Fassaden zum Tragen kommen. Zwischen den rahmenden Ekelementen der Erker erstreckt sich die Fassadenwand zur Schmidtgasse, gegliedert durch die Fensteröffnungen, die bis heute nicht mit Kastenfenstern ausgestattet sind und daher auch nicht putzbündig schließen, sondern vertiefte Mauernischen bilden, die nach innen durch einfache Fensterflügel verschlossen sind. Plastisch belebt wird die Fassade durch die leicht vorkragenden verdachten Wulstgesimse über den von Putzfaschen eingefassten Fenstern (- im zweiten Obergeschoß finden sich auch entsprechende Sohlbänke -) und das zarte Relief der Stuckaufsätze darüber: einem dreieckgiebelartigen geschwungenen Zierfeld, das von zwei gegenständigen Voluten gesäumt und von einer lilienartigen Palmette bekrönt wird, über den Fenstern des ersten Obergeschosses, sowie Muschellunetten, deren Basen in Voluten enden, über den Fenstern des zweiten und dritten Obergeschosses (Abb. 2). Letzteres ist hinsichtlich der niedrigen querrrechteckigen Fenster ein Mezzaningeschoß, hinsichtlich der Wandhöhe jedoch ein Vollgeschoß (und bei der Stadtplatzfront seit der Renovierung von 1870 auch als solches ausgewiesen). Lediglich die im dritten Obergeschoß neben dem nördlichen Eckerker gelegene vermauerte Segmentbogenöffnung hat „normale“ Fensterhöhe, da ihre Sohlbank tiefer liegt als die der querrrechteckigen Fenster. Sie ist wie der Erker und die Hauskante von Quadern



Abb. 2 Wels, Stadtplatz Nr. 38 /Schmidtgasse Nr.1, Ansicht der Fassade zur Schmidtgasse, Ausschnitt (Zustand 1998)

eingefaßt und war wohl zur Einbringung von Lagerware in den Speicher bestimmt („Zugtürl“).

Die Fassade zur Schmidtgasse erweist sich sowohl in der Achsen- und Geschoßaufteilung wie auch in den Gliederungsformen als fast unverfälschtes Beispiel einer in Spätrenaissanceformen gestalteten Bürgerhausfassade des 16. Jhs. nördlich der Alpen, wenn man vom Erdgeschoß absieht, dessen Erscheinungsbild von rezenten Umbauten an Geschäftsportalen und Schaufenstern bestimmt ist, die auf der Basis der bereits 1870 durch Anton Pausinger vorgenommenen Veränderungen (s. unten) erfolgten. Lediglich die nördliche Randachse mit dem Flacherker zeigt auch in der Portalarchitektur im Erdgeschoß den unveränderten Bestand des 16. Jhs.: zwei gebauchte Sandsteinsäulen toskanischer Ordnung, deren Kapitellring auffallend hoch ist, bilden die Stützen für den Granitarchitrav, über dem sich der Erker erhebt. Als Auflager dienen zwei gebauchte Steinkonsolen, die von der quaderförmigen Deckplatte über den Säulen zum vorkragenden Architrav überleiten. An der Unterseite des Architravs finden sich vertieft zwei dreipaßartig gelappte Tartschen, sie trugen vermutlich das Wappen des Hausbesitzers. Säulen, Kragsteine und Architrav bilden die Rahmung eines segmentbogig schließenden Portals in



Konglomerat, dessen kämpfertragende Pfosten abgefast sind und im Mittelteil ein zwischen Wulst-kanten eingelegtes Halbsäulchen aufweisen (Abb. 3). Der Bogen zeigt eine ausgeprägte Profilierung aus einem von Hohlkehlen begleiteten Wulst, der Außenrand ist von einem Viertelwulst gesäumt. Im Wandfeld über dem Granitarchitrav des Erkers sind als Bekrönung der Portalarchitektur zwei hochovale Stuckkartuschen mit Rollwerkrandung angebracht, auch sie waren als Rahmung für Wappen bestimmt.

Fast alle aufgezeigten Gliederungsformen der Fassade zur Schmidtgasse sind stilistisch mit dem Umbau durch Christoph Martin in Einklang zu bringen. Was die Stuckdekoration betrifft,

Abb. 3 Wels, Stadtplatz Nr. 38/
Schmidtgasse Nr. 1, Portal in der
Schmidtgasse (Zustand 1998)

bestehen enge Übereinstimmungen zum Weißschen Freihaus Stadtplatz Nr. 39. Die einzelnen Motive finden sich bereits an der Fassade des Deutschen Baues der Stadtresidenz von Landshut (1536 - 1539) wie auch beim ehem. kaiserlichen Mauthaus in Stein, Landstraße Nr. 84, aus dem zweiten Drittel des 16. Jhs. Die markante Eckquaderung kann ohnehin als bevorzugtes Gestaltungselement des Baumeisters gelten, sie wurde auch ohne Diamantierung beim Weißschen Freihaus als Einfassung des hofseitigen Vorhausportals eingesetzt. Der türmchenartige Aufsatz über der nördlichen Eckquaderung entstammt dem spätmittelalterlichen Burgenbau („Lug-ins-Land“) und ist zusammen mit anderen Motiven aus der Wehrarchitektur, die eine Umwandlung zur Dekorationsform erfahren haben, wie z.B. Zinnen, als Aufsatz von Renaissancefassaden an Stadthäusern im süddeutsch-böhmischen Raum in der zweiten Hälfte des 16. Jhs. häufig anzutreffen, in Wels aber unüblich. Besonders vielfältige Ausformungen derartiger Türmchen über den Ecken von Attikamauern bieten die Ennsner Bürgerhäuser des dritten Jahrhundertviertels⁷.

Es ist zu vermuten, daß die Stadtplatzfassade beim Umbau des Hauskomplexes durch Christoph Martin die gleiche oder eine ähnliche Gliederung erhielt wie die Schmidtgassenfront. Von der Stadtplatzfassade blieben zwar die Geschoß- und Achsenausteilung bestehen, die Detailformen der Gesimse und Fensterrahmungen wurden jedoch 1870 durch eine frühhistoristische Stuckgliederung ersetzt.

III. Die Fassade von 1870

Der Plan des Maurermeisters Anton Pausinger vom 28. März 1870 (Abb. 4) ist benannt als „Plan zur Umänderung und Renovierung der Facade sowie Ausbrechung einiger Gewölbsthüren im Hause Nro 128 des Herrn Joh. Rehak, Kaufmann am Stadtplatz in Wels“, und im zugehörigen Bauakt beantragt der Bauwerber, „das ebenerdige Gewölbe in der Schmidtgasse durch vorschriftsmäßige Dippelböden zu ersetzen“, ferner, „die mittlere Abteilungswand zu kassieren und dafür eine neue Scheidemauer nach der Quere aufzuführen“ und zwei neue Rauchfänge in der Schmidtgasse zu errichten⁸. Von einer Veränderung der stadtplatzseitigen Räumlichkeiten ist nicht die Rede. Mit der „Ausbrechung einiger Gewölbsthüren“ ist wohl die einheitliche Neugestaltung der Geschäftsportalzone beider Fronten gemeint, insbesondere der 1867 gegründeten „Spezereiwaren-Handlung des Joh. Rehak“ mit dem Haupteingang in der Mittelachse der Stadtplatzfront. Sie blieb bis in die fünfziger Jahre unseres Jahrhunderts im wesentlichen unverändert, wie ein

⁷ Vgl. Vyoral-Tschapka, Das Weißsche Freihaus (zit. Anm. 4), Abb. 6, 15.- Zu den Bürgerhausfassaden von Enns vgl. W. Katzinger/ J. Ebner /E. M. Ruprechtsberger, Geschichte von Enns, Enns 1996, S. 165f.

⁸ SA Wels, Akten Sch 1291, Bausachen 1870/71, No 935 PP10. „Plan zur Umänderung und Renovierung der Facade sowie Ausbrechung einiger Gewölbsthüren im Hause No 128 des Herrn Joh. Rehak, Kaufmann am Stadtplatz in Wels. Zeichenkarton, 63 x 87 cm, Feder in Schwarz, grau, gelb, rot, ocker, hellblau und braun laviert. 4 Grundrisse, Querschnitt A-B, Fassade. Sign. und dat. „Anton Pausinger Maurermeister Wels, am 28. März 870“. Genehmigt am 12. Mai 1870.

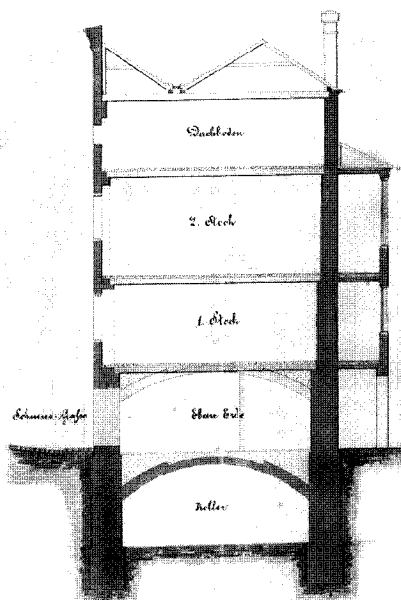
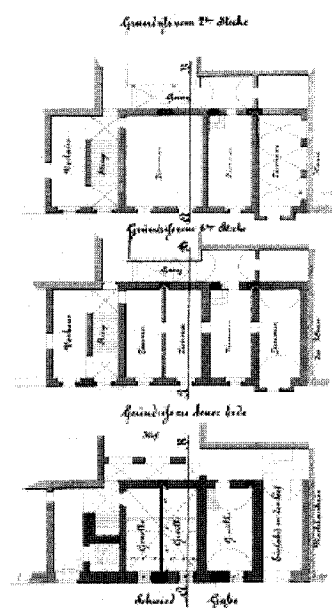


Abb. 4 Wels, Stadtplatz Nr. 38 /Schmidtgasse Nr. 1, Plan des Maurermeisters Anton Pausinger, 1870 (Ausschnitte: Stadtplatzfassade, Grundriß und Querschnitt des Traktes in der Schmidtgasse)

Vergleich des Fassadenrisses im Pausinger-Plan mit fotografischen Aufnahmen der Zeit zwischen 1950 und 1960 zeigt⁹. Der Fassadenriß Pausingers umfaßt zwar nur die Stadtplatzfront, aber die Fotos der fünfziger Jahre zeigen deutlich, daß auch die Erdgeschoßzone der Schmidtgassenfront die neue Gliederung in frühhistoristischen Formen erhielt (hier wurden ja die Umbauten in den dahinter liegenden Verkaufsgewölben vorgenommen), einschließlich des in der dritten Achse von Süden gelegenen Hauseingangs, dessen historistisches Portal sich erhalten hat. Lediglich das Renaissanceportal am nördlichen Ende der Schmidtgassenfront blieb 1870 unverändert. Pausinger versah die Erdgeschoßzone mit einer Putzquaderung (im Fassadenriß eine Bänderung mit eingegliederten Keilsteinen über den Fenstern und Türen), von der sich an der Stadtplatzfassade eine zusätzliche Eckquaderung in Putz abhebt. Hier waren sowohl der Eingang zur Rehakschen Spezereiwarenhandlung in der Mittelachse als auch die als Fenstertüren gestalteten Schaufenster mit zweiflügeligen rundbogig gefelderten Holzläden verschlossen, deren Basisfelder im Fassadenriß Vierpässe und Rauten zeigen. Die fotografische Aufnahme läßt Ladentüren mit hohen Segmentbogenfeldern und in den Parapetfeldern der Schaufenster Kreismotive erkennen. Sollten diese Abweichungen auf eine in der Zwischenzeit vorgenommene Erneuerung der Läden zurückzuführen sein, so kann das nicht für die gleichfalls vom Fassadenriß abweichenden Gliederungsformen der Gesimse und Fensterrahmen zutreffen: sie wurden offensichtlich aufwendiger ausgeführt als es die etwas schematischen Angaben Pausingers vorsahen. So schließt das Erdgeschoß nicht mit einer glatten Gesimsfasche, sondern einem vorkragenden profilierten Gesims über einem naturalistischen Blattfries in Stuck. An der Stadtplatzfront ist dieses Gesims identisch mit dem Sohlbankgesims der Fenster des ersten Obergeschosses und wird auch als solches ausgewiesen, indem die stuckierten Frauenköpfchen, über denen die fensterrahmenden Halbsäulen aufsteigen, zugleich als Gesimskonsolen fungieren. An der Schmidtgassenfront findet sich nur ein einziges Frauenköpfchen an jener Stelle, wo das Dreiviertelrund des Eckerkers an die Fassade auftritt, denn der Erker ist in gesamter Höhe in die Gliederung der Stadtplatzfront einbezogen. In der Erdgeschoßzone, deren oberes Drittel er mit den beiden gebuckelten Granitkonsolen und dem Mauerband darüber einnimmt, ist er an eben diesem mit einem üppigen Stuckfries versehen, der sich an keiner weiteren Stelle der Fassade findet: einer Arkatur aus spitzbogig einander kreuzenden gegenständigen Reben, aus deren Volutenendigungen Weinblätter und Trauben herauswachsen. Eine ähnliche Kontrastwirkung, wie sie beim Erker zwischen der Granitkonsole des späten 16. Jhs. und dem Stuck von 1870 besteht, findet sich auch beim Portal des Hauseingangs in der Schmidtgasse. Es hat eine einfache Granitrahmung mit geradem Sturz, aus Granit sind auch die beiden schlanken quaderförmigen Prellsteine. Darüber erheben sich über zylindrischen Sockeln schlanke Säulen, das Granitportal flankierend und mit ihrer hoch aufragenden Kapitell-Fries-Kämpferzone das über dem Portal verkröpfte Gesims stützend. Auch

⁹ Bundesdenkmalamt Wien, FotoA, Neg.Nr. N 8593 und N 30521.- Einige alte Fotos auch im SA Wels.

hier ist eine reiche reliefplastische Stuckdekoration eingesetzt: naturalistische Weinblätter und Trauben an den Kapitellen sowie - über geschuppten Kämpfern - Blütengewinde und Bänder an den quaderförmigen Konsolen. Das Wandfeld dazwischen wird von einem repräsentativen Stuckrelief gefüllt, es stellt einen geflügelten weiblichen Genius dar, der in einer halbkreisförmigen Lunette aus Eichenblatt- und Lorbeergirlanden auf dem Portalsturz kauert bzw. kniet und zwei Wappenschilder mit den Aufschriften „Nro“ und „128“ hoch hält. Die massive zweiflügelige gefelderte Holztüre mit kleinen verglasten Gittereinsätzen, Schnitzrosetten, Löwenköpfen mit Messingringen und einem Türdrücker in Messing hebt sich in klassiszierender Strenge von den verspielten Formen der Stuckbekrönung ab. Sie ist vermutlich früher entstanden als die Stuckumrahmung, wohl im zweiten Viertel des 19. Jhs. (als auch im Inneren des Hauses Veränderungen vorgenommen wurden), und die wohl ältere Granitrahmung könnte damals verbreitert worden sein, wie die ergänzenden Randsteine am Türsturz erkennen lassen.

Wie die Stuckgliederung der Obergeschosse der Stadtplatzfront 1870 konzipiert war, zeigt der Fassadenriß Anton Pausingers (Abb. 4). Die Fenster, die im ersten und zweiten Obergeschoß gleiche Höhe aufweisen, sind mit Gliederungselementen einer „Fensterordnung“ ausgestattet und in vertikaler wie in horizontaler Richtung miteinander verklammert, was auch für die vier nur durch dünne Mauerstege voneinander getrennten Fenster des Runderkers gilt. Die Fenster des zweiten Obergeschosses sind jedes für sich mit einer abschließenden Gesimsbekrönung versehen, nur die Fenstergruppe am Erker weist ein umlaufendes Gesims auf. In der Zone des dritten Obergeschosses sah der Pausingerplan keine neue Stuckgliederung vor. Querrechteckige Mezzaninfenster wie an der Schmidtgassenfront, umrahmt von Putzfaschen mit Halb- und Dreiviertelskreisen, werden von querovalen faschengerahmten Oculi bekrönt. Für letztere gibt es an der Schmidtgassenfront keine Entsprechung, sie könnten aber in der Fassade des späten 16. Jhs. auch hier geplant oder anfänglich vorhanden gewesen sein, da nachträgliche Vermauerungen über den Mezzaninfenstern im Ziegelverband an der Mauerinnenseite zu sehen sind. (Querovale Luken zieren auch das Giebelgeschoß des Weißschen Freihauses.) In der Attikazone der Vorschußmauer ist im Riß von 1870 ein Stuckfries aus flachen Rauten zwischen Volutenkonsolen vorgesehen. Dieser gelangte offenbar nicht zur Ausführung. Ausgeführt wurde hingegen - abweichend vom Plan - ein drittes Vollgeschoß an Stelle des Mezzanins und der Oculi. Seine Fenster sind nur wenig niedriger als die gleich hohen Fenster der ersten beiden Obergeschosse und wurden wie jene mit putzbündig schließenden Kastenfenstern ausgestattet. Ihre Stuckrahmung ist den Fensterordnungen der beiden unteren Geschosse angeglichen. Beim Runderker verbergen sich hinter den Flügeln der sechsteilig verglasten Kreuzstockfenster allerdings die querrechteckigen Öffnungen des Mezzaningeschosses, die im Erkerbereich nicht vergrößert wurden.

Betrachtet man die Gliederungsformen Pausingers im einzelnen, so zeigt sich wie bei der Erdgeschoßzone das stilistische Bild eines frühhistoristischen Formenrepertoires mit Motiven der italienischen Trecentoarchitektur und der deutschen Renaissance (Abb. 1). Die putzleistengerahmten Fenster sind im ersten und zweiten

Obergeschoß von dünnen Halbsäulen mit Laubwerkkapitellen eingefast, im Sturzfeld über den Fenstern des ersten Obergeschosses ist ein Feston aus Blüten und Blättern angebracht. Das darüberliegende Gesimsband ist zugleich die Basis des zweiten Obergeschosses und korrespondiert mit dem Sohlbankgesims, das um die vertikalen Rahmenbänder verkröpft ist. Das eingeschlossene Parapetfeld zeigt in der Mitte eine Stuckkartusche mit einem plastisch vortretenden Frauenkopf, flankiert von Füllhörnern und Blattwerk. Die Fenster des zweiten Obergeschosses werden von einer Rollwerkkartusche bekrönt, von der nach beiden Seiten lebensbaumartige Blattranken ausgehen. Die profilierte Gesimsverdachung ist von jeweils drei Stuckpalmetten besetzt. Die Fenster des dritten Obergeschosses haben plastisch vorkragende Sohlbankgesimse über Volutenkonsolen und Zahnschnittfries sowie Verdachungen mit Muschelbekrönung über Volutenkonsolen, dazwischen barock anmutendes Band- und Blattwerk. Eine horizontale Verklammerung findet nur bei der Fenstergruppe des Runderkers statt. Dieser wird somit auch durch die Stuckgliederung des 19. Jhs. in seiner gesamten Höhe bis zum Attika- und Traufgesims als jener zylindrische Körper am Angelpunkt zweier zu verbindender Fassaden vorgestellt, als den ihn Christoph Martin im seinem Konzept zur baulichen Vereinigung der beiden Häuser einsetzte¹⁰.

IV. Die bauliche Situation vor dem Umbau durch Christoph Martin

Daß das Eckhaus Stadtplatz 38/ Schmidtgasse 1 den Bestand von ursprünglich zwei getrennten Häusern vereinigt, läßt sich am Außenbau nicht erkennen. Das einzige auf diesen Sachverhalt hinweisende Indiz sind die beiden repräsentativ gestalteten Portale in der Schmidtgasse, das Renaissanceportal (Abb. 3) unter dem Erker vor der nördlichen Hausecke - heute Geschäftsportal - und der von historistischem Stuck bekrönte Hauseingang in der dritten Achse von Süden. Das Renaissanceportal ist unschwer als ehemaliger Hauseingang (bzw. als kleinformatiges Einfahrtstor) zu identifizieren, wenn man mit Hausportalen des 16. Jhs. aus dem Umfeld der Welser Altstadthäuser vergleicht. Wenn man annimmt, daß der südliche, zum Stiegenhaus führende Eingang den ursprünglichen Zugang zum Stadtplatztrakt des

¹⁰ Zu Anton Pausinger (1836 - 1875) vgl. K. Holter, Vom Welser Bauwesen im 19. Jahrhundert. Stadt und Land im Vormärz und die Entwicklung bis zur Gründerzeit, in: 21. Jb. MV Wels, 1977/78, S. 289 ff., bes. S. 313f.: „Die Fassaden der Pausinger-Werkstatt zeigen in den sechziger und der ersten Hälfte der siebziger Jahre einen gemäßigten, etwas steifen Historismus, der durch seine Vorliebe für Stuckverzierungen auffällt. Auch hier ist wieder ... festzustellen: Die Details sind auf den Plänen nicht ausgeführt, ja kaum angedeutet.“ - Im späromantisch-frühhistoristischen Wohnhausbau kommt dem in die Ecke eingestellten zylindrischen Bauteil neuerlich eine wichtige Funktion als fassadenverbindendes Gestaltungselement zu, wie Beispiele aus der Wiener Architektur zeigen, etwa das Haus Türkenstraße 25, 1856/57 errichtet. In der Folge wird auch der dreiviertelrunde Eckerker über Buckelkonsolen als Zitat aus der deutschen Spätrenaissance höchst aktuell, ein frühes Beispiel stellt das Haus Gonzagagasse 14 von 1865 dar. Auch Anton Pausinger wußte den bestehenden Renaissanceerker im Rahmen seines Gliederungskonzeptes zu nutzen, obgleich die meisten Motive und der Aufbau seiner Stuckdekoration noch im romantischen Frühhistorismus der fünfziger Jahre verwurzelt sind. Vgl. K. Egger, Der Wohnbau der Wiener Ringstraße im Historismus 1855 - 1896, Wiesbaden 1976, S. 63 ff., 108 ff.

Eckhauses darstellt, erhebt sich die Frage, wieso das Haus ein zweites Portal erhielt bzw. wo sich der ursprüngliche Eingang ins westliche Stadtplatzhaus befunden habe.

1. Raumausteilung

Zur Klärung dieser Fragen ist die Untersuchung der Raumorganisation des Hauskomplexes heranzuziehen (Abb. 5). Als Grundlage für die zeichnerische Darstellung der Situation müssen Pläne von 1950 dienen, denn der einzige historische Plan, jener Anton Pausingers von 1870, enthält nur die schematische Planaufnahme der sechs Achsen des Straßentraktes in der Schmidtgasse vom Hauseingang bis zum nördlichen Hausende (Abb. 4). Der von Baumeister Erwin Pietsch 1950 vorgelegte „Plan über die notwendige Umgestaltung des Geschäftshauses für die Firma J. Rehak Kolonialgroßhandel Wels, Stadtplatz 38“ umfaßt einen Erdgeschoßgrundriß und drei Schnitte, die den geplanten Umbau der Geschäftsräumlichkeiten einschließlich einer Hofüberdachung veranschaulichen¹¹. Planaufnahmen der Obergeschosse des Hauses fehlen gänzlich. Nach 1950 wurden im Erdgeschoß mehrfach Umbauten vorgenommen, die die Situation weiterhin verunklärten, so daß der Plan von 1950 die verlässlichste Quelle zur Entschlüsselung der ursprünglichen Raumsituation darstellt. Hinter der 17,5 m breiten fünfachsigigen Stadtplatzfront erstreckt sich in allen Geschossen eine etwa 7 m tiefe Zone dreier nebeneinander liegender Räume, wovon der westliche zweiachsige etwa 4,5 m, der mittlere einachsige etwa 3 m und der östliche mit jeweils zwei Fensterachsen zum Stadtplatz und zwei Achsen zur Schmidtgasse (sowie dem Runderker in den Obergeschossen) ca. 6,7 m breit ist. Eine zweite Raumzone dahinter hat die Tiefe von etwa 5 m und entspricht in der Raumausteilung der vorderen Zone, da sich die beiden nordsüd verlaufenden Trennmauern hier fortsetzen. Ihr gehört im Erdgeschoß westseitig ein als „Speicher“ bezeichneter Raum an, die ehemalige Waschküche, dessen Tonnengewölbe sich bis heute erhalten hat, und ostseitig der Raumkomplex von Stiegenhaus und Vorhaus, die parallel zu beiden Seiten einer ostwest verlaufenden Mauer angeordnet sind. Das Vorhaus, das vom Hauseingang in der Schmidtgasse bzw. - in den Obergeschossen - vom Austrittsraum der Treppe zugänglich und als ostwest gerichteter Gang ausgebildet ist, setzt sich nach einer Wendung um 90° - zur Hakenform erweitert - im kreuzgratgewölbten Raumkompartiment fort, das den Vorplatz zur zweiläufigen Treppe bildet. Der lange, von West nach Ost ansteigende Antrittsraum ist von einer Flachtonne überwölbt. Auf einen Zwischenpodest (mit Fenster zur Schmidtgasse) folgt der nordsüd gerichtete kurze Austrittsraum, der im Vorhaus des oberen Stockwerks mündet, das gleichfalls ein Fenster zur Schmidtgasse hat. In allen bisher beschriebenen Raumbereichen des Stadtplatzhauses ist der im Plan von 1950 eingetragene Mauerverlauf identisch mit der histori-

¹¹ „Plan über d. notwendige Umgestaltung des Geschäftshauses für d. Firma J. Rehak, Kolonialgroßhandel Wels, Stadtplatz 38“. Pause, 56 x 77 cm, sign. und dat. „Baumeister Erwin Pietsch, Wels, am 18. März 1950“. Genehmigt am 27. Juni 1950. Erdgeschoßgrundriß, 3 Schnitte.

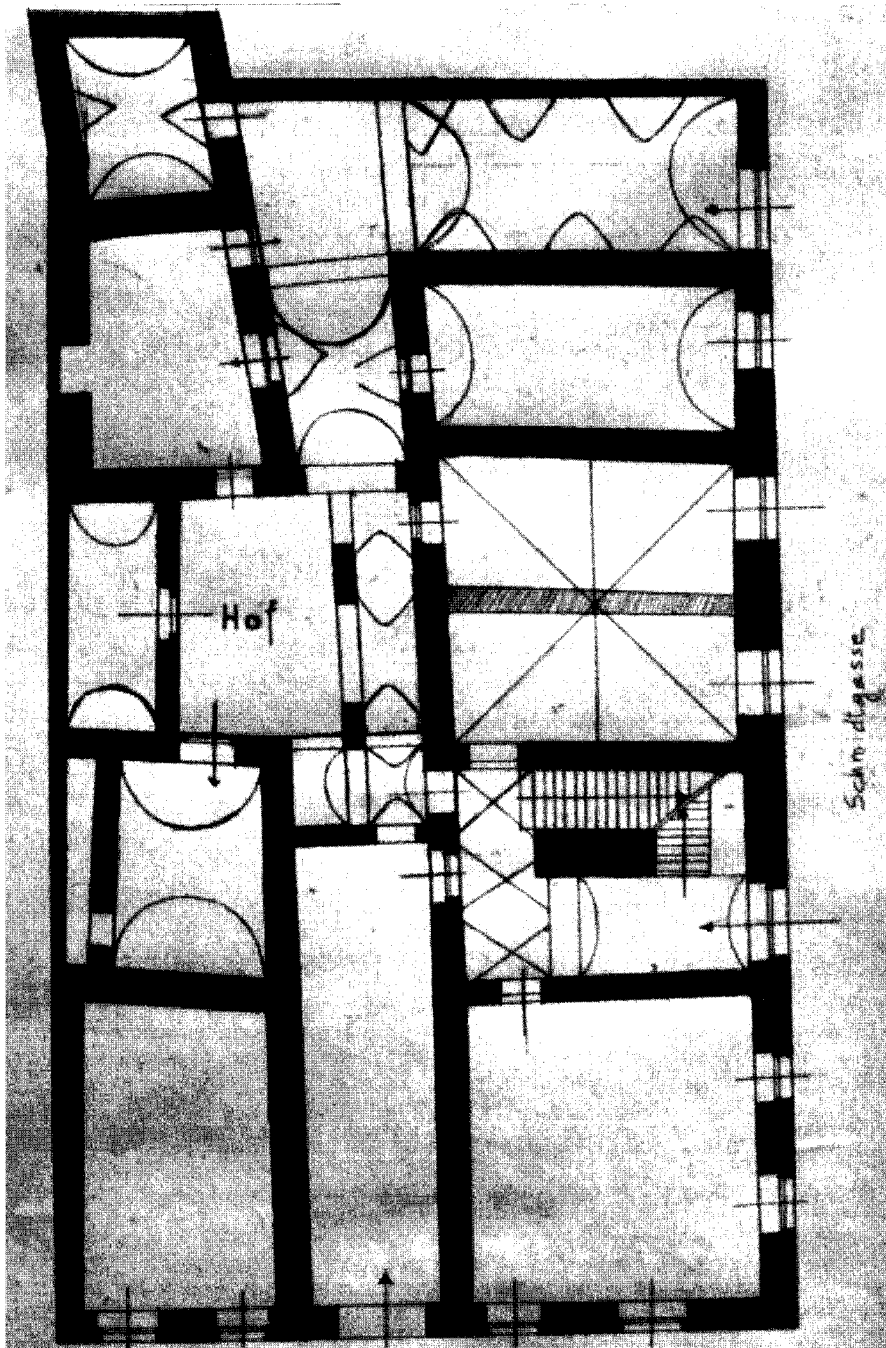


Abb. 5
 Wels, Stadtplatz Nr. 38 /Schmidtgasse Nr. 1, Erdgeschoßgrundriß (Rekonstruktion des Zustandes vor 1870)

schen Situation, lediglich was den Raum in der Mittelachse des Erdgeschosses betrifft, beziehen sich die Eintragungen der Quermauern auf bereits vorgenommene bzw. geplante Unterteilungen innerhalb des Geschäftslokals. Obgleich dieser Raum in der vorderen Zone heute als solcher nicht mehr existiert, weil die Trennmauer zum östlichen Raum entfernt und überdies eine neue Decke eingezogen wurde, kann auf Grund der Raumsituation in den oberen Geschossen darauf geschlossen werden, daß der etwa 3 m breite Mittelraum sich ursprünglich (vor 1950) ungeteilt über beide Raumzonen erstreckte und nur im letzten Abschnitt eine (heute zur Hälfte bestehende) Mauerteilung aufwies, die ein ca. 1,8 m tiefes Endkompartiment abtrennte, das den Vorplatz der Treppe flankiert und mit diesem durch eine segmentbogige Öffnung verbunden ist. Eine ähnliche Situation liegt auch im ersten und zweiten Obergeschoß vor. In letzterem ist der fast 11 m lange Mittelraum mit einer Stichkappentonne überwölbt, die sich im Gangkompartiment fortsetzt. Allein aus statischen Gründen muß auch der Erdgeschoß-Mittelraum mit einer Wölbung ausgestattet gewesen sein. Aus diesem Faktum sowie der Lage des Raumes ist seine ursprüngliche Funktion als Vorhaus des westlichen Hauses Stadtplatz Nr. 38 mit Sicherheit anzunehmen. Seine Dimensionen lassen darauf schließen, daß das Vorhaus auch als Einfahrt in den Hof genutzt wurde, der sich wie bei fast allen Häusern des Stadtplatzes ans Vorderhaus anschließt, gemäß der Austeilung in oftmals schmale, immer aber langgestreckte Parzellen. Jene des Hauses Nr. 38 ist mit einer Länge von 30 m allerdings nur halb so lang wie das verbaute Areal des Nachbarhauses Nr. 39, das eine Länge von etwa 60 m hat. Das Hofareal unseres Hauses Nr. 38, das ursprünglich die Breite der drei westlichen Achsen der Stadtplatzfront (etwa 8 m) umfaßte, wird durch einen nordsüd gelagerten, 2,5 m breiten Einbau an der Westflanke des Hofes jedoch auf 5,5 m Breite verringert, durch die an der Ostflanke eingezogene Pfeilerarkatur um weitere 1,8 m. Während letztere aber erst im späteren 16. Jh. errichtet wurde (s. unten), stellt der schmale westseitige Hoftrakt älteren Bestand dar: das mittig situierte Fenster des ersten und zweiten Obergeschosses hat jeweils ein verstärktes Sandsteingewände (mit Aussparungen, die einen eingezogenen Steinsturz einer wohl T-förmigen Unterteilung erkennen lassen), dessen Formen auf eine Entstehung um 1520 hinweisen (Abb. 6)¹². Der Raum im Erdgeschoß ist mit einer Tonne überwölbt. Es ist dies der älteste als solcher erkennbare Bauteil des westlichen Stadtplatzhauses, das somit um 1520 mindestens zwei Obergeschosse aufwies.

Den nordwestlichen Abschnitt der Stadtplatzparzelle Nr. 38 nimmt ein Bauteil ein, der durch eine leicht schräg nordsüd verlaufende Mauer unterteilt wird und wie die bisher besprochenen die Höhe von zwei Obergeschossen zusätzlich des 1903 ausgebauten ehemaligen Dachgeschosses hat. Im westlichen Bereich liegen in allen Geschossen zwei Räume hintereinander, wobei der kleine Raum in der Nord-

¹² Vgl. das Fenster des Erkers an der Nordseite der Welser Burg, das auf die Bautätigkeit unter Kaiser Maximilian I. in den Jahren 1508 - 1514 zurückgeht (Abb. 14). Vgl. K. Holter, Zur Geschichte der Burg Wels, in: Ausstellungskatalog Tausend Jahre Oberösterreich. Das Werden eines Landes, Wels 1983, Beitragsteil, S. 331 ff.



Abb. 6 Wels, Stadtplatz Nr. 38 /Schmidtgasse Nr. 1, spätgotisches Fenstergewände an der Westseite des Hofes, zweites Obergeschoß, um 1520 (Zustand 1970)

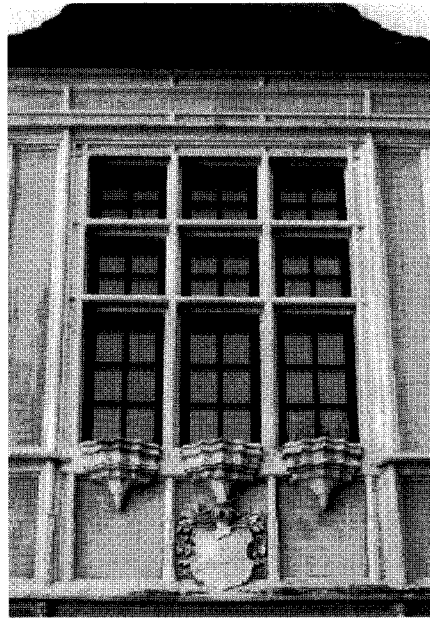


Abb. 14 Wels, Burg, spätgotischer Erker an der Nordfront (Zustand 1997)

westecke über die nordseitige Parzellenbegrenzung hinausragt. Er öffnet sich mit einem Fenster zum dahinterliegenden Lichthof des Nachbarhauses. Der Eckvorsprung ist von außen wegen des angrenzenden Hauses als solcher nicht zu erkennen. Der Eckraum weist im Erdgeschoß eine Tonnenwölbung mit Stichkappen auf, in den oberen Geschossen ist die ursprüngliche Wölbung nicht mehr erhalten. Im vorderen größeren Raum findet sich im zweiten Obergeschoß ein einziges großes Kreuzgratgewölbe. Als Zugang zum vorderen Raum ist im ersten wie auch im zweiten Obergeschoß ostseitig ein einfaches Portal mit geradem Sturz eingesetzt, dessen abgefastes Steingewände an spätgotische Formen erinnert, wohl aber erst in der zweiten Hälfte des 16. Jhs. entstanden ist. Leider wurde die entsprechende Türe im Erdgeschoß erneuert, und ein möglicherweise bestehendes Gewölbe des großen Raumes wird hier von einer neuen Decke unterfangen. Der östliche Abschnitt des Hintertraktes besteht in allen Geschossen aus einem gewölbten Gangkompartiment, das sich südseitig in einem Rundbogen zum Hof öffnet und im Erdgeschoß ursprünglich eine Art Durchfahrt bildete. Dahinter liegt am nördlichen Ende der Parzelle ein 3 m breiter und 3,8m langer Lichthof mit Fenster- und Türöffnungen, die verschiedenen Umbauphasen des 18. bis 20. Jhs. entstammen. Dieser Hof, in dem 1998 ein Lift eingebaut wurde, dürfte gleichfalls überwölbt gewesen und erst im 19. Jh. geöffnet worden sein, denn in beiden Obergeschossen befand sich bis vor kurzem in der Nordwand des Gangkompartiments eine Türe mit geschwunge-

nem Sturz, die ursprünglich gewiß nicht als Zugang zu den Klopfbalkons des 20. Jhs. angelegt wurde und auch nicht in einen Aborterker geführt haben kann, denn dieser hätte die Durchfahrt versperrt.

Die Verbauung der westlichen Parzelle des Areals Stadtplatz Nr. 38 bestand demnach bereits vor dem Umbau durch Christoph Martin aus einem wohl dreigeschossigen dreiachsigen Vorderhaus, in dessen östlicher Achse sich das Portal und das Vorhaus befanden, sowie einem sehr schmalen Hoftrakt gleicher Höhe und einem zumindest eingeschossigen Hintertrakt in der nordwestlichen Ecke. Ungeklärt bleibt die Lage des Stiegenhauses, denn das seit dem Zusammenbau mit dem Eckhaus die oberen Stockwerke erschließende Stiegenhaus in der Schmidtgasse, das vermutlich schon vor dem Umbau die Treppe beherbergte, liegt im Bauverband des Eckhauses. Dieses dürfte bis in die erste Hälfte des 16. Jhs. nur aus dem Vorderhaus mit zweiachsiger Front zum Stadtplatz und einer wohl vierachsigen Front zur Schmidtgasse bestanden haben, dahinter befand sich ein „Gärtlein“. Das Vorderhaus des Eckhauses hätte somit die gleiche Tiefenerstreckung wie das westlich angrenzende aufgewiesen. Daß es ihm vermutlich auch in der Anzahl der Geschosse gleich, wird noch zu zeigen sein.

Der ans Vorderhaus grenzende Hintertrakt mit vierachsiger Front zur Schmidtgasse läßt bis heute seine ursprüngliche einhöftige Struktur parallel angeordneter Räume von 3 bis 3,5 bzw. 6 m Breite und einer Tiefe bis zu 7 m erkennen, entsprechend dem leicht schrägen Verlauf der westseitigen Hintermauer, die sich als Fortsetzung jenes Mauerzuges erweist, der die beiden Vorderhäuser trennt. Auch das Stiegenhaus folgt in der Ausrichtung quer zur Längsachse der Raumanordnung des Hintertraktes und kann gewissermaßen janusköpfig sowohl als südlichstes der ost-west gerichteten Kompartimente des Schmidtgassentraktes oder aber als Teil der hinteren Raumzone des Vorderhauses gesehen werden. Mehrere Gründe sprechen für letztere Annahme, wie noch zu zeigen sein wird.

Vergleicht man die Raumsituation im Bereich des Schmidtgassentraktes mit der Grundrißdarstellung Anton Pausingers von 1870 (Abb. 4,5), so zeigt sich, daß nördlich des Stiegenhauses ursprünglich drei Räume aneinander gereiht waren. Am nördlichen Ende in der Portalachse mit dem Erker (Abb. 3) befand sich die „Einfahrt in den Hof“ (auch 1950 noch als „Einfahrt“ bezeichnet, heute Geschäftslokal), überwölbt von einer Tonne mit drei Paaren von versetzten leicht abgerundeten Stichkappen. Der südseitig angrenzende einachsige Raum ist bei Pausinger als (Verkaufs-)„Gewölbe“ bezeichnet und hat eine Tonnenwölbung (heute Geschäftslokal mit abgehängter Decke). Die beiden folgenden einachsigen Räume (bei Pausinger beide als „Gewölbe“ angegeben) waren ursprünglich ein einziger etwa quadratischer Raum mit einem sechsteiligen Kreuzgewölbe. Pausinger unterteilte den Raum durch eine Trennwand in zwei einachsige Kompartimente und ersetzte das Gewölbe durch Flachdecken. Die straßenseitigen Geschäftseingänge der drei „Verkaufsgewölbe“ wurden von Pausinger auf annähernd einheitliche Größe gebracht. Eine entsprechende Raumunterteilung nahm Pausinger auch im ersten Obergeschoß vor, wo die vier einachsigen „Zimmer“ nördlich des Stiegenhauses - durch Türen miteinander verbunden - eine Wohneinheit bilden. Eines davon, der Raum

über der Einfahrt, hat ein Tonnengewölbe eingezeichnet. Es handelt sich um eine Tonne mit spitz zulaufenden gratigen Stichkappen, die nordöstliche Ecke des Raumes zeigt eine 1 m tiefe Abmauerung. Im zweiten Obergeschoß unterblieb die Raumteilung, aber auch die Verbindung der Räume untereinander. So ist das große zweiachsige Zimmer vom Stiegenhaus her zugänglich, das einachsige Zimmer daneben vom Gang, und beim Erkerzimmer in der Einfahrtsachse, das mit einem dreijochigen Kreuzgratgewölbe versehen ist, fehlt im Pausinger-Plan jeglicher Zugang. Der Raum ist heute vom Nebenzimmer aus zu begehen, und weist an der nördlichen Längswand eine dreiteilige vorgeblendete Pfeilerarkatur auf. Diese ist auch im Pausinger-Plan verzeichnet. Im Pausinger-Plan unerwähnt blieb eine entsprechende Wandpfeilerformation an der Nordwand des darunter liegenden Raumes, die sich gleichfalls erhalten hat. (Die Funktion der Rundbogennischen ist ungeklärt. Vielleicht handelt es sich um Sitznischen wie beim Stiegenhauspodest oder Fensternischen, sofern das nordseitig angrenzende Haus damals noch niedrig genug war, um Fensteröffnungen zu ermöglichen.)

2. Gewölbe

Den einzigen Anhaltspunkt für die zeitliche Einordnung des Schmidtgassentraktes bieten die Gewölbe, wobei die Stichkappentonnen und das nicht erhaltene sechsteilige Gewölbe des Erdgeschosses in das zweite bis dritte Viertel des 16. Jhs. weisen (das sechsteilige Gewölbe vielleicht noch spätgotisch) und das Kreuzgratgewölbe des zweiten Obergeschosses im späten 16. Jh. anzusetzen ist, was aber ein höheres Alter der Mauern nicht ausschließt. Der im Querschnitt des Pausinger-Planes dargestellte Keller - er erstreckt sich in Nordsüdrichtung unter den genannten Räumen in der Schmidtgasse und hat einen Zugang über eine einläufige Treppe unter dem Stiegenhaus - weist eine Tonnenwölbung in unverputztem Ziegelmauerwerk auf, die kaum vor 1500 entstanden sein kann, eher etwas später. Die aus den Gewölbeformen zu vermutende Entstehung des Schmidtgassentraktes in der ersten Hälfte des 16. Jhs. wird durch die Nachricht, daß sich 1477 hinter dem Eckhaus ein „Gärtlein“ befunden habe, bestärkt.¹³ Es erhebt sich allerdings die Frage nach Funktion und Nutzung dieses „Hinterhauses“, das ja im Gegensatz zu den nur über das Vorderhaus zugänglichen Hoftrakten anderer Stadtplatzhäuser eine Straßenfront (zur Schmidtgasse) besaß und von hier auch frei zugänglich war.

Im ausgehenden Mittelalter befanden sich in der Schmidtgasse die Werkstätten der Schmiede¹⁴. Von den zumeist repräsentativen Häusern am Stadtplatz, deren Besitzer häufig Handelsleute waren, unterschieden sich die Häuser der Schmiede in Größe und Struktur. Die Grundeinheit eines solchen Hauses war das Werkstatt- und Verkaufsgewölbe im Erdgeschoß und der darüber befindliche, über eine kleine

¹³ Walter Aspernig (zit. Anm. 1).

¹⁴ Vgl. K. Holter, Aus der ersten Blütezeit des Welser Goldschmiede-Handwerks, in: Jb. MV Wels, 1957, S. 76 ff. - Vgl. Meindl, Geschichte (zit. Anm. 2), S. 51 ff. (Innung der Hufschmiede), S. 59 (Goldschmiede).

Treppe direkt zugängliche Wohnraum im ersten Stock. In den Nachbarhäusern (Schmidtgasse 3,5,7,9,11) zeichnet sich diese Struktur bis heute ab: sie sind zwei, höchstens drei Achsen breit, einige haben noch spätgotische Portale und Erker, die oberen Geschosse sind deutlich jüngeren Datums, da sie zurückgesetzt über ehemaligen Traufgesimsen aufsteigen. Auf den Maßstab dieser Häuser bezogen, könnte der vierachsige Kernbestand des Schmidtgassentraktes sogar aus ursprünglich zwei derartigen Hauseinheiten bestanden haben, die als Werkstätten und Verkaufslokale für Schmiede (oder andere Handwerker) genutzt wurden und im Obergeschoß als Wohnung dienten. Der Ausbau des straßengünstig gelegenen Hintertraktes des Stadtplatz-Eckhauses in der ersten Hälfte des 16. Jhs. erfolgte daher wohl im Hinblick auf die Mietnutzung durch den in der Schmidtgasse vertretenen Handwerkszweig. Als der Stadtschreiber Wolfgang Voglsanger 1555 das Eckhaus erwarb, muß das Hinterhaus in der Schmidtgasse schon bestanden haben, da von einem Anstoßen an das Nachbarhaus (heute Schmidtgasse Nr. 3) in den Quellen die Rede ist. Es war vermutlich ein vierachsiger zweigeschossiger Bau, vielleicht mit einem Portal und Erker in der rechten Achse ausgestattet, wohl ohne Stiegenhaus und Hof. Durch die Besitzvereinigung mit dem westlichen Haus von Stadtplatz 38 im Jahr 1555 ergab sich die Möglichkeit, den Hof desselben für Durchfahrtszwecke zu nutzen. In der Folge dürften das Einfahrtsgewölbe und das Sandsteinportal in der nördlichen Achse entstanden sein sowie das Tonnengewölbe der bereits erwähnten Durchfahrt in den jetzt gemeinsamen Hof. In dieses schneiden zwei Stichkappen ein, die westseitige über der Tür zum vorderen Raum des Hintertraktes („Lager“), die östliche über dem Hintereingang des Verkaufsgewölbes neben der Schmidtgassen-Einfahrt. In der Westmauer findet sich im Bereich des „Lichthofes“ ein vergittertes Fenster in tiefer Mauernische, es gehört zum Lagerraum und stellt älteren Bestand dar (16. Jh.?). In der Nordwestecke des „Lichthofes“ liegt der Zugang zum hinteren tonnengewölbten Eckraum.

In der ersten Umbauphase dürfte auch das Tonnengewölbe mit gratigen Stichkappen im Raum über der Schmidtgassen-Einfahrt entstanden sein, der damit den Charakter eines Vorhauses erhalten hat. Allerdings bliebe die Nutzung als Vorhaus fraglich, sofern nicht ein zugehöriger Stiegenaufgang nachzuweisen ist. Ein solcher dürfte sich jedoch achsenparallel an der Nordseite der Einfahrt befunden haben, da sich das Portal von 2 m Breite und 2,3 m Höhe nicht in der Mitte der Einfahrt befindet, sondern an den linken Rand gerückt ist, so daß sich im Inneren zwischen der rechten Portalkante und der Nordwand des Vorhauses ein Abstand von 1,75 m lichter Weite ergibt. Für die Annahme eines hier ehemals bestehenden Treppenlaufs spricht die versetzte Anordnung der Stichkappen, die damit zu erklären wäre, daß die Tonnenwölbung im Bereich des nördlichen Raumdrittels erst nachträglich - nach Entfernen des Treppenlaufs - geschlossen wurde. Mit einem Stiegenaufgang (vielleicht in Form einer Wendeltreppe oder einer Holzstiege) könnte auch die 1 m tiefe Abmauerung in der Nordostecke des Vorhauses im ersten Obergeschoß zusammenhängen, hier befand sich vermutlich ein Zugang zum Speicher-Dachboden des damals noch einstöckigen Hauses. Ein gewölbter Gang über der Durchfahrt in den Hof muß die Fortsetzung des Schmidtgassen-Vorhauses im ersten

Obergeschoß gebildet haben. Dafür spricht die Unregelmäßigkeit des zweijochigen Kreuzgratgewölbes, das in der westlichen Hälfte tiefer herabreicht als in der östlichen, die in der zweiten Bauphase offenbar der Scheitelhöhe des Arkadenganges (s. unten) angeglichen wurde.

Zum Zeitpunkt dieser baulichen Veränderungen muß das Vorhaus des westlichen Stadtplatzhauses noch durchgängig gewesen sein. Es stand wohl in einem großen Rund- oder Segmentbogen zum Hof hin offen, die westliche Hälfte einer Segmentbogenöffnung, durch Bretter verschlossen, ist noch heute im Hof sichtbar, die östliche Hälfte des Bogens im Wölbebereich des Arkadenganges vorhanden. Der Hof war damals über beide Einfahrten zu passieren. Es stellt sich die Frage nach dem Stiegenaufgang des westlichen Stadtplatzhauses, denn ein solcher muß bereits zuvor bestanden haben. Da das Gewölbe der Einfahrt nicht erhalten ist, wissen wir nicht, ob das Stiegenhaus in der Einfahrt parallel zur Längsachse abgemauert war (wie etwa im Nachbarhaus oder in anderen Stadtplatzhäusern), oder ob es etwa seitlich links quer zur Parzellenachse, im rechten Winkel zur Einfahrt und mit dieser durch eine Türe verbunden, situiert war. Ein Stiegenhaus innerhalb der Einfahrt hätte jedenfalls die Zufahrt zum Hof versperrt und ist deshalb schwer vorstellbar. Wenn ein achsenparalleler Treppenlauf im Vorhaus bestanden haben sollte, so wurde er nach der Besitzzusammenlegung 1555 durch die gemeinsame Nutzung des Eckhaus-Stiegenhauses überflüssig und konnte entfernt werden. Das Stiegenhaus könnte damals erneuert oder ausgebaut worden sein. Die Wölbungen im Erdgeschoß und im ersten Obergeschoß des Stiegenhauses (Flachtonnen und Kreuzgratgewölbe an den Absätzen) und des zugehörigen Vorhaus-Ganges (im Erdgeschoß Flachtonne und drei kleine Kreuzgratgewölbe, im ersten Obergeschoß Tonne mit versetzten Stichkappen mit angeputzten Graten und kleines Kreuzgratgewölbe vor dem Stiegenaufgang) sind kaum vor der Mitte des 16. Jhs. entstanden und dürften derselben Baustufe angehören wie die Schmidtgasseneinfahrt. Auch die Anlage des Stiegenhauses im gesamten spricht für eine Entstehung im dritten Viertel des 16. Jhs. Das in Konglomerat gearbeitete innere Portalgewände zur Einfahrt in der Schmidtgasse (Abb. 3) vertritt stilistisch eine Sonderform des Übergangs von der Spätgotik zur Renaissance, die sich durch abgerundete Wulstformen und romanisierende Motive auszeichnet und im dritten Viertel des 16. Jhs. anzusiedeln ist. Das Bogenprofil des Schmidtgassenportals, aber auch das eingetiefte Säulchen sind als romanisierende Formelemente zu identifizieren. In Wels ist diese Richtung durch das Westportal der Burg vertreten, dessen Konglomeratgewände vor allem im Bereich des Korbbogens die abgerundeten Formen zeigt. Für die Datierung ins dritte Viertel des 16. Jhs. sprechen auch die ungegliederten quaderförmigen Kämpfer. Prominente Vertreter des durch plastische Wulstformen gekennzeichneten romanisierenden Übergangsstils sind die Westportale der Stadtpfarrkirche von Steyr, deren westlichstes Langhaus- und zugleich Vorhallenjoch im Jahr 1554 entstand, als in Steyr der Protestantismus öffentlichen Einzug hielt¹⁵.

¹⁵ Vgl. M.Vyoral-Tschapka, Rezension zu R. Koch/ B. Prokisch, Stadtpfarrkirche Steyr, Steyr 1993, in: Österreichische Zeitschrift für Kunst und Denkmalpflege, Jg. XLVIII, 1994, S. 99 ff.- Zum Stil-

Auf Grund der aufgezeigten Stilmerkmale ist daher für den ersten Umbau nach der besitzmäßigen Zusammenlegung der beiden Häuser Stadtplatz 38 im Jahr 1555 die Zeit „um 1555/60“ in Erwägung zu ziehen.

V. Der Umbau durch Christoph Martin

Als der Handelsmann Balthasar Voglsanger 1572 das Eckhaus übernahm und 1577 das westliche Nachbarhaus erwarb, dürfte sich seit dem ersten Umbau nicht viel verändert haben. Die beiden Häuser von so unterschiedlicher Kubatur und wohl auch Fassadierung - letztere war sehr wahrscheinlich in Teilen noch spätgotisch - vermochten den Ansprüchen ihres ambitionierten Besitzers nicht zu genügen. Neben dem dreigeschossigen Häuserbestand am Stadtplatz nahm sich der zweigeschossige Trakt in der Schmidtgasse sicherlich bescheiden aus und war auch unter dem Aspekt der Nutzung des kostbaren Areals im Stadtplatzbereich unzulänglich. Es ist daher sehr gut möglich, daß die beiden Hauptpunkte eines geplanten Umbaus - nämlich Aufstockung des Traktes in der Schmidtgasse und Verschmelzung der beiden Häuser zu einem einheitlich gestalteten Baukörper - bereits vom Bauherrn vorgegeben wurden. Denkbar wäre natürlich auch, daß der Baumeister mit einem derartigen Umbaukonzept an Voglsanger herantrat. Was den Außenbau betrifft, so wurde das Ergebnis dieses Umbaus bereits vorgestellt. Für die Gestaltung des kubisch geschlossenen Baukörpers mit seinem fassadenverklammernden Runderker, der die Fassadenmitte betonenden Achsenausteilung und dem Aufbau aus drei gleichwertigen Vollgeschossen, einem Halbgeschoß sowie der möglicherweise mit Oculi versehenen, das Grabendach verdeckenden umlaufenden Attikamauer finden sich Parallelen unter den Linzer Altstadthäusern der 80er Jahre des 16. Jhs. Obzwar auch hier die Fassaden des ausgehenden 16. Jhs. nicht unverändert erhalten sind, lassen sie doch die wesentlichen Gestaltungsmerkmale des spärenaissancezeitlichen Stadthauses im süddeutsch- donauländischen Raum erkennen. Der markante Eckerker - zwar nicht rund, sondern polygonal angelegt, unterfangen von Buckelschalen, findet sich am Losensteiner Freihaus, Altstadt Nr. 2 (Abb. 7). Seine Sohlbankfelder über dem Basisgesims sind mit hochovalen Wappenrelieffeldern und einem wappenhaltenden Putto besetzt. Es handelt sich dabei ikonographisch und stilistisch um ein detailgetreues Zitat der Stuckdekoration des um 1570 entstandenen Nordportals des Landhauses in Linz. (Die leeren Wappenkartuschen im Parapetfeld des Erkers in der Schmidtgasse könnten hier ihr Vorbild haben.) Das Portal, von toskanischen Pilastern flankiert, mit einem Aufsatz aus verköpften Gebälkteilen in perspektivischer Wiedergabe und einem von

phänomen des Romanisierens im 16. Jh. vgl. B. Euler-Rolle, Historismus versus Archaismus - Schöngrabern und die romanisierende Kunst des 16. Jahrhunderts in Österreich, in: Schöngrabern, Internationales Kolloquium 1985, Wien 1987, S. 45 ff. Im Zusammenhang mit den beiden Welser Portalen ist der Hinweis Eulers auf das 1553-1563 errichtete Hauptportal der Hofkirche in Innsbruck von besonderem Interesse, ein Trichterportal, dessen Leibung „von einem wulstförmigen Rundstab und einer Kehlung gebildet wird“.



Abb. 7 Linz, Altstadt Nr. 2, Losensteiner Freihaus, Erker, um 1575 (Zustand 1998)

geschweiften Konsolen gerahmten Sturzfeld, kann auf Grund seiner manieristischen Stilqualitäten um 1575 angesetzt werden. Da das Haus 1573 von Dietmar von Losenstein zusammen mit dem Nachbarhaus erworben und anschließend durch den bestehenden Bau ersetzt wurde, für den das Befreiungsdatum von 1576 bekannt ist, wird man auch für den Erker eine Entstehung in den siebziger Jahren annehmen dürfen¹⁶.

Eine konkrete Verbindung Christoph Martins zur Linzer Altstadt besteht im Falle des Kremsmünsterer Stiftshauses, Altstadt Nr. 10¹⁷. Das 1579/80 von Christoph Canevale errichtete Gebäude wurde 1585/86 von Christoph Martin umgebaut. Es handelte sich lt. Angaben der Zahlungsbelege um Veränderungen im Inneren, darunter den Ausbau eines Zimmers im damaligen Dachgeschoß. Das heutige Fassadenbild des Kremsmünsterer Stiftshauses ist zwar von einem 1615/16 vorgenommenen Umbau durch Marx Martin Spaz (dieser ist vermutlich identisch mit dem in einem Schreiben von 1605 als Sohn des „Obristhofmaurers“ Christoph Martin bezeichneten Marx Martin¹⁸) bestimmt: erst damals entstanden die halbrunden Erker in den Randachsen und das oberste Geschoß, doch die Betonung der Mitte

¹⁶ Österreichische Kunsttopographie, Bd. XLII, A. Wied, Die profanen Bau- und Kunstdenkmäler der Stadt Linz, 1. Teil, Die Altstadt, Wien 1977, S. 75 ff.

¹⁷ a.a.O., S. 81 ff.

¹⁸ Vgl. A. Hartl, Der Baumeister Christoph Canevale in Oberösterreich, in: Kunstjahrbuch der Stadt Linz, 1989, S. 7 ff., bes. S. 17 f.

durch eine Doppelachse, das Fehlen von durchgehenden Gesimsen zwischen den Geschossen oder im Sohlbankbereich und plastischer Akzente mit Ausnahme gerade Fensterverdachungen und Sohlbänke entspricht der Fassadengestaltung unseres Welser Hauses. Möglicherweise ist für dessen stadtplatzseitige Einfahrt eine ähnliche Portallösung vorzustellen wie die des in ein Quaderfeld eingebundenen Rundbogens des Kremsmünsterer Hauses, nicht unähnlich der Situation beim Weißschen Freihaus.

Die nachweislich ältesten halbrunden Erker über Muschel-Kragsteinen finden sich unter den Linzer Stadthäusern am Ehrentletzberger Haus, Hauptplatz Nr. 4, von 1581¹⁹. Sie sind den Randachsen der Fassade vorgeblendet, stellen also keine Eckerker dar. Hofseitig bildet eine Attikamauer mit querovalen Oculi den Abschluß der dreigeschossigen toskanischen Säulenarkatur. In Wels findet sich die von querovalen Oculi durchsetzte, gesimsgegliederte Attikamauer als Fassadenabschluß des zweieinhalbgeschossigen Hauses Hafergasse Nr. 9, wo sie wie beim Voglsangerschen Stadtplatzhaus einen dreiviertelrunden Eckerker umfängt. Ob der Fassadenaufbau des Hauses Hafergasse 9 zeitlich vor oder nach dem Umbau des Voglsangerschen Hauses durch Christoph Martin anzusetzen ist, kann vorläufig allerdings nicht geklärt werden.

Als besonderes Merkmal der Fassadengestaltung durch Christoph Martin darf die monumentale Rahmung des Portals in der Schmidtgasse gelten. Hier wurde eine Ädikula aus vollrunden Steinsäulen toskanischer Ordnung mit quaderförmigen Deckplatten und gebauchten Kragsteinen, die einen glatten, nur mit vorkragender Gesimsleiste schließenden Granitsturz tragen, als Einfassung des bestehenden Konglomeratportals und zugleich als Tragwerk des Erkers eingesetzt. Stilistisch fügen sich die schlichten plastischen Teile, die keinerlei Binnengliederung aufweisen, gut in das Gestaltungsbild Christoph Martins, das wir vom Diamantquaderhaus Stadtplatz 39 kennen. Es sind vor- und nachklassische Renaissanceformen der italienischen Architektur des späten 15. und der ersten Hälfte des 16. Jhs. (die gebauchten Erker-Kragsteine entstammen der spätgotischen Tradition), die wie die Eckquaderung aus schweren bossierten Granitsteinen (heute weiß getüncht) und die gebuckelten Konsolen des Runderkers mit dem zarten Fassadenrelief kontrastieren und den Bau im Sinn hochmanieristischer Gestaltungsweise dramatisieren²⁰.

Eine stilistische Entsprechung zum Portal in der Schmidtgasse stellt im Hausinneren die dreigeschossige Arkatur der Loggia dar, die Christoph Martin an der Ostseite des Hofes errichtete.

Die aus dem Aufbau eines zweiten Obergeschosses in der Schmidtgasse resultierenden Probleme der Raumzugänglichkeit sowie das Bestreben nach wirtschaftlicher Nutzung des Raumbestandes führten zur Neuorganisation des Kommunikationssystems. Man kann annehmen, daß die stadtplatzseitigen Räume im

¹⁹ a.a.O., S. 14, Abb. 7; ÖKT XLII (zit. Anm. 16), S. 178 ff.

²⁰ Eine verwandte Portallösung findet sich am Hartwagner-Haus in Linz, Hauptplatz Nr. 10, wohl vom Ende des 16. Jhs. Vgl. ÖKT XLII (zit. Anm. 16), S. 183 ff.

Erdgeschoß Verkaufs- oder Werkstattzwecken gewidmet und daß einige davon auch mit den darüberliegenden Räumen nutzungsmäßig verbunden waren. Daneben gab es sicherlich auch im ersten und bestimmt im zweiten Obergeschoß Wohnräume bzw. Wohneinheiten unterschiedlicher Qualität. Über das Vorhaus in der Mitte der Stadtplatzfront war zuvor der Zutritt zu jedem einzelnen Raum des westlichen Vorderhauses möglich gewesen, zu den Räumen im Hintertrakt in der Nordwestecke der Parzelle gelangte man ursprünglich nur über den Raum westlich des Vorhauses, der im Erdgeschoß bis 1950 als „Waschküche“ diente und in den Obergeschossen vermutlich die Küche darstellte, und über den schmalen Verbindungstrakt an der Westseite des Hofes, wo sich die beiden spätgotischen Fenster erhalten haben. Seit dem Ausbau der hinteren Hofdurchfahrt und des Schmidtgassen-Vorhauses war das Hinterhaus - jedenfalls bis zum ersten Obergeschoß - direkt zugänglich. Vielleicht führte eine Außentreppe bereits ins zweite Obergeschoß, denn die beiden Türen mit den abgefasten Steingewänden könnten schon in der ersten Umbauphase entstanden sein. Die Raumfolge in der Schmidtgasse wäre im zweiten Obergeschoß ausgehend von dem ans Stiegenhaus grenzenden zweiachsigen Raum nur dann zugänglich gewesen, wenn eine Verbindung der Räume untereinander bestanden hätte. Als unökonomisch im Sinne der Nutzung, aber auch der Praktikabilität wurde sicherlich das Vorhandensein von drei Vorhäusern empfunden. Abhilfe bot die Errichtung eines Arkadenganges längs der Ostwand des Hofes, dabei mußte allerdings zweierlei in Kauf genommen werden: eine Verschmälerung des ohnehin nur 5 m breiten Hofes um 1,8 m und die hofseitige Abriegelung der Einfahrt des Stadtplatzhauses.

Die auf zwei ungegliederten Mauerpfeilern rechteckiger Grundform ruhende dreiteilige Rundbogenarkatur des Erdgeschoßganges erreicht mit ihrem südlichen Pfeiler den mittleren Bereich jenes Rundbogens, mit dem sich das Vorhaus ursprünglich zum Hof öffnete, und greift mit ihrem südlichen Rundbogen in den nördlichen Abschnitt des Vorhauses über (Abb. 5). Der Bogen läuft an der Quermauer auf, die damals offenbar eingezogen wurde, um am nördlichen Ende des Vorhauses ein etwa 1,8 m tiefes Kompartiment vom vorderen Teil der Einfahrt abzutrennen. Die Abmauerung erfolgte auch in beiden Obergeschossen und das Kompartiment erhielt die Funktion eines Verbindungsganges zwischen der Säulengloggia und den westseitigen Räumen (Küche etc.). Das Vorhaus - als Einfahrt (im Erdgeschoß) und Vorhaus (in den oberen Geschossen) - schied aus dem Kommunikationssystem weitgehend aus, denn der Zugang zum Hof bzw. zu den Arkadengängen in den oberen Geschossen erfolgt seither über den Stiegenhauskomplex in der Schmidtgasse, wo eine segmentbogige Öffnung den Vorplatz der Treppe mit dem Gangkompartiment verbindet und eine weitere südlich davon ins ehemalige Vorhaus führt.

In der Nordostecke des Hofes trifft das Bogensegment der Pfeilerarkatur des Erdgeschoßganges im rechten Winkel auf die Rundbogenöffnung der tonnengewölbten Durchfahrt zum Lichthof. Eine gemauerte Stütze war an diesem Punkt nicht erforderlich, der Hof blieb daher über die Einfahrt in der Schmidtgasse breitenmäßig eingeschränkt passierbar. (Erst die Umbauten nach 1950 haben die Situation verändert.) In den beiden Obergeschossen bildete der Raum über der Durch-

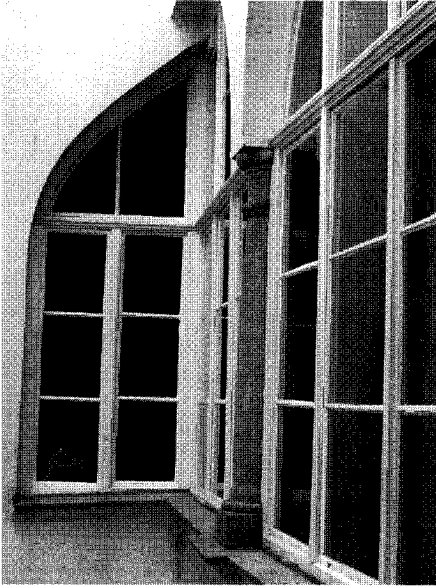


Abb. 8 Wels, Stadtplatz Nr. 38/ Schmidtgasse Nr. 1, Hof, Nordostecke, zweites Obergeschoß (Zustand 1998)

fahrt als Fortsetzung des Hofarkadenganges den Zugang zum Hinterhaus sowie zu den beiden nördlichen Räumen des Schmidtgassentraktes (Abb. 8). Der Stiegenaufgang in der Schmidtgassen-Einfahrt wurde damit überflüssig und konnte entfernt werden, eine Nutzung des darüber gelegenen Raumes als Vorhaus entfiel, der Erker-raum wurde wohl in beiden Obergeschossen zum repräsentativ gewölbten Wohnraum.

In beiden Obergeschossen sind als Stützen der Hofarkatur toskanische Säulen eingesetzt, deren Formation mit den Säulen des Portals in der Schmidtgasse übereinstimmt (Abb. 8,9). Das besondere Kennzeichen ist der unverhältnismäßig gelängte Säulenhals („collarino“). Kleinere Unterschiede bestehen hinsichtlich der Ausbildung des oberen Wulstringes, der bei den

Säulen des zweiten Obergeschosses fast kelchförmig ausgeweitet ist.

Die Säulenarkatur ruht in beiden Obergeschossen auf einer verputzten ziegelgemauerten oder steinernen Brüstung, die im ersten Obergeschoß keinerlei gliedernden Dekor aufweist, im zweiten Obergeschoß Lisenen in Fortsetzung der Säulen, dazwischen vertiefte Rechteckfelder. Die Brüstung des zweiten Obergeschosses schließt mit einem vorkragenden umlaufenden Wulstgesims, das den Sohlbankgesimsen der Fassade entspricht. Es reicht bis zum angrenzenden Bogenfenster in der Südwand des Hofes, das zum Gangkompartiment gehört, denn wie bei der Pfeilerarkatur im Erdgeschoß treffen die Bögen der Säulenarkatur nord-und südseitig im rechten Winkel auf die Bogenöffnungen des ehemaligen Stadtplatzvorhauses und der Durchfahrt. Alle Bogenöffnungen sind heute durch eine Verglasung geschlossen, die vermutlich im zweiten Viertel des 19. Jhs. einge-



Abb. 9 Wels, Stadtplatz Nr. 38/ Schmidtgasse Nr. 1, Arkadengang an der Ostseite des Hofes, zweites Obergeschoß (Zustand 1998)

setzt wurde. Trotz dieser Veränderung und ungeachtet ihres bescheidenen Umfangs hat die dreigeschossige Hofarkatur ihren Renaissance-Charakter bewahrt.

Hofarkaden toskanischer Säulenordnung sind in Wels mit einigen Beispielen vertreten, die ab dem letzten Jahrzehnt des 16. Jhs. entstanden sein dürften, so Stadtplatz Nr. 5, 52, 55, 63 (1591 erbaut), 66 und 67 (um 1590) und Ringstraße Nr. 29²¹. Der monumentale dreigeschossige Arkadenhof mit toskanischen Säulen, der die Häuser Hafergasse 6 und Traungasse 7 verbindet, ist durch die Jahreszahl 1594 am Portal in der Traungasse annähernd datiert. Ältere Beispiele von Arkadenhöfen toskanischer Säulenordnung finden sich in Linz. Hier stellt der um 1574 vollendete dreigeschossige Arkadenhof des Landhauses den Prototyp dar²². Er weist im Erdgeschoß eine Pfeilerarkatur und in beiden Obergeschossen Bögen über toskanischen Säulen auf, die ziemlich gedungen sind und einen ausgeprägten Halsring haben. Der bereits erwähnte Hof des Ehrentletzberger Hauses (Hauptplatz Nr. 4) von 1581 ist in allen drei Geschossen von einer toskanischen Säulenstellung umgeben, was auch für den oben genannten Hof in Wels, Hafergasse Nr. 6, von 1594 zutrifft. Mit der ungliederten gemauerten Pfeilerarkatur im Erdgeschoß stellt die Loggienarkatur Christoph Martins im Welser Haus Stadtplatz 38/Schmidtgasse 1 die ältere Variante dar (und damit einen Vorläufer für den Hof von Hafergasse Nr. 6, der mit der Ecklösung - zwei verschnittene Bögen ohne Stütze überspannen die Hofeinfahrt - an das Voglsangersche Haus anschließt). Die Erdgeschoßarkatur in der Gestalt von Bögen, die wie aus einer Mauer geschnitten erscheinen, erinnert an die spätmittelalterlichen Laubengänge der Bürgerhäuser des Inntales und der Städte im südlichen Alpenraum. Christoph Martin, der aus der Gegend von Como stammte, schließt mit der in Wels und Linz unüblichen Mauerpfeilerarkatur an heimatische Traditionen an²³.

Auch hinsichtlich der Wölbung der Arkadengänge im Hof des Hauses Stadtplatz 38/Schmidtgasse 1 unterscheidet sich das Erdgeschoß von den Obergeschossen. Der schmale Erdgeschoßgang ist von einer Tonne mit Stichkappen überwölbt. Es handelt sich dabei jedoch um drei entsprechend den Bogenöffnungen der Arkatur aneinander gereichte Quertonnen, in die in der Längsrichtung Stichkappen einschneiden, so daß der Eindruck einer Längstonne entsteht. Wie schon bei der Pfeilerarkatur angedeutet, reicht der Arkadengang auch wölbemäßig bis ins ehemalige Vorhaus einschließlich des von der Einfahrt abgetrennten Kompartiments, wo die nördliche Stichkappe der Quertonne den Zugang zum Arkadengang und die südliche die ehemalige Türe zum Vorhaus anzeigt. Auch aus der Erdgeschoßwölbung ist

²¹ Trathnigg, Beziehungen (zit. Anm. 6), S. 79 ff.- M.E.Schuster, Das Bürgerhaus im Inn- und Salzachgebiet, Tübingen 1964, T. 49 a,b, 50 b, 51 b, 57 b.- Stadtplatz Wels, Denkmalpflegeübungen, TU Wien, Institut für Kunstgeschichte und Denkmalpflege, Prof. Dr.W. Frodl, bearbeitet von H. Grafellner, E. Racek, J. Roznyak, B. Wiplinger, ungedrucktes Ms., Wien o.J. (um 1977).

²² ÖKT XLII (zit. Anm. 16), S. 460 ff.- Auch der dreigeschossige Arkadenhof der Burg von Strehau aus den siebziger Jahren des 16.Jhs. hat im Erdgeschoß eine Pfeilerstellung und in den Obergeschossen Säulenarkaden toskanischer Ordnung.

²³ Vgl. Schuster, Bürgerhaus (zit. Anm. 21), T. 34 b, 45 a (Neumarkt in Südtirol), 34 a, 47 a (Glurns in Südtirol), 35 a, 40 a (Wasserburg am Inn).

die Abfolge der Bauteile zu erkennen: der Arkadengang muß als auslösendes Moment für die Abmauerung des Vorhauses gesehen werden. Im ersten und zweiten Obergeschoß ist die Wölbefituation bereits „verschliffen“. Arkadengang und hinteres Vorhaus sind von Kreuzgratgewölben überspannt, deren Anläufe über profilierten Kämpfern aufsteigen. Diese Wölbeform, die bereits in den Arkadengängen des Linzer Landhaushofes erscheint, findet sich auch in den Linzer Arkadenhöfen mit dreigeschossigen Säulenstellungen, wie dem des Ehrentletzberger Hauses von 1581 und im Losensteiner Freihaus von 1576. Letzteres zeigt eine unserem Welser Haus sehr ähnliche Wölbefituation einer Tonne mit Stichkappen im Erdgeschoß und Kreuzgratgewölben in den Obergeschossen. Auch die stützenlose Bogenüberschneidung bei der Einmündung der Einfahrt findet sich im Hof des um 1576 vollendeten



Abb. 10 Linz, Altstadt Nr. 2, Losensteiner Freihaus, Hofecke mit Blick in die Einfahrt (Zustand 1998)

Losensteiner Freihauses (Abb. 10). Christoph Martin hat sich mit diesem Bau, der von einem zuvor am Landhaus tätigen Meister errichtet worden sein dürfte, offenbar eingehend beschäftigt, und zwar spätestens 1585/86 zum Zeitpunkt seiner Tätigkeit am Kremsmünsterer Freihaus, das nur wenige Schritte entfernt liegt.

Ein über fünf Joche verlaufendes Kreuzgratgewölbe hat auch das stadtplatzseitige Vorhaus des ersten Obergeschosses, es dürfte mit dem Einbau der Hofarkatur neu eingezogen worden sein. Das Vorhaus des zweiten Obergeschosses zeigt hingegen die altertümlichere Form der Tonne mit Stichkappen, überlagert von einer reichen Stuckdekoration des 17. Jhs. (Abb. 11). In dem vom Vorhaus abgetrennten Gangkompartiment des ersten Obergeschosses findet sich ein kurzer tonnengewölbter Abschnitt in Verlängerung der von Christoph Martin neu eingezogenen Vorhauswölbung. Ost- und westseitig schneidet eine Stichkappe ein, die ostseitige über dem Zugang vom Stiegenhaus, die westseitige über dem Eingang in die Küche. Im Bogenfeld dieser Türe ist in Stuck eine Muschel angebracht, das einzige im Inneren des Hauses erhaltene Stuckmotiv aus dem Repertoire der Schmidtgassen-Fassade Christoph Martins. Die zugehörige Stichkappe endet mit einer Stucktartsche, eine zweite stark übertünchte Tartsche schmückt den Scheitel des ersten Gewölbejochs des hinteren Vorhausganges im selben Stockwerk.

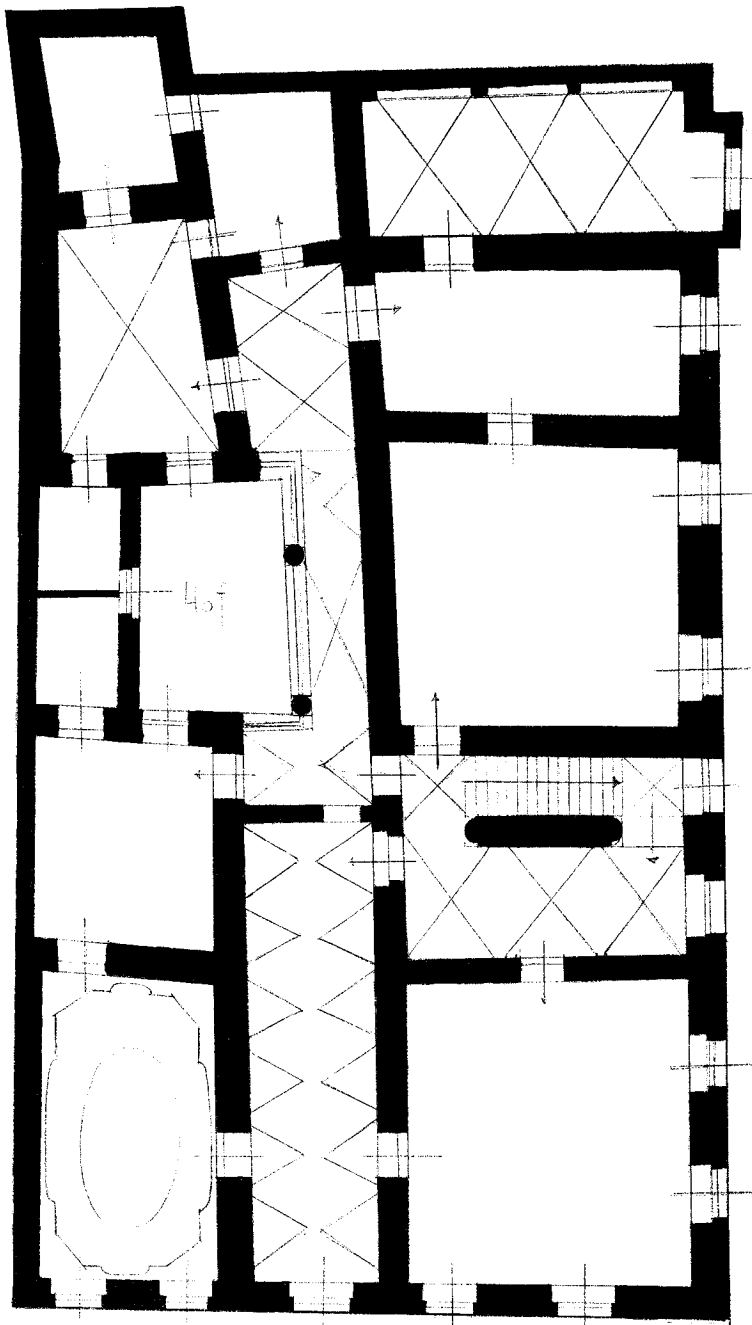


Abb. 11 Wels, Stadtplatz Nr. 38/ Schmidtgasse Nr. 1, Grundriß des zweiten Obergeschosses (Zustand 1997)

Im zweiten Obergeschoß finden sich die Bauformen Christoph Martins auch im Stiegenhaus, das in der Bauphase von 1555/60 vielleicht nur eine Holzdecke erhalten hatte. Das Vorhaus ist mit einem dreijochigen Kreuzgratgewölbe über toskanischen Kämpfern überwölbt, und die Mauer, die den Treppenlauf vom Vorhaus trennt, ist bei der Einmündung der Treppe ins Vorhaus des zweiten Stockes und beim Antritt des Stiegenaufgangs ins dritte Obergeschoß (damals Speicher und Dachboden) jeweils durch eine stirnseitig vorgesetzte toskanische halb- bzw. dreiviertelrunde Säule verlängert²⁴. Es werden sicherlich nicht nur bautechnische Gründe gewesen sein, die zur Anbringung der Säulen führten, vielmehr dürfte das zweite Obergeschoß als repräsentatives Wohngeschoß die anspruchsvollste Ausstattung erhalten haben, was auch für das Weißsche Freihaus oder das Haus Stadtplatz Nr. 52 in Wels zutrifft.

Ein durchgehendes Kreuzgratgewölbe erhielt in dem von Christoph Martin neu errichteten zweiten Obergeschoß in der Schmidtgasse auch der Raum über der Einfahrt (Abb. 11), und das weitgespannte einjochige Kreuzgratgewölbe im großen Raum des Hinterhauses im zweiten Obergeschoß wurde damals gleichfalls neu eingezogen.

Leider haben sich im Inneren des Hauses nur wenige Türgewände des 16. Jhs. erhalten, und nur ein einziges Türblatt des 16. Jhs. (Abb. 12). Es war wohl in sekundärer Verwendung in einer Zwischenmauer des Dachbodens über dem Hinterhaus eingesetzt und stellt eine spätgotische Holztüre mit Eselsrückenbogen-Abschluß dar, die schmiedeeisernen geschwungenen Angelbändern mit verzweigten Endigungen sind gleichfalls spätgotisch (erstes Viertel des 16. Jhs.)²⁵.



Abb. 12 Wels, Stadtplatz Nr. 38 / Schmidtgasse Nr. 1, Holztüre, um 1520/30 (bis 1998 im Dachgeschoß in Verwendung, Zustand 1998)

²⁴ Eine ähnliche Lösung einer einzelnen mauerverstärkenden Halbsäule gibt es am hofseitigen Ende der Einfahrt des Starhemberger Freihauses in Linz, Altstadt Nr. 17, wohl im letzten Viertel des 16. Jhs. zusammen mit der dreigeschossigen Säulenarkatur des Hofes entstanden. Auch hier ist die bogentragende Säule zugleich dekorativer Blickfang in Eckposition (vgl. ÖKT XLII, zit. Anm. 16, S. 71 ff.)

²⁵ Weichholz, weiß grundiert, Reste eines rötlichen Anstrichs. H. 205 cm, B. 100 cm, zwei aufgesetzte horizontale Holzbänder mit mittlerem Wulst und umlaufender Kehlung. Rückseitig hochrechteckiges vertieftes Feld mit profilierter Rahmung, zwei Schmiedeeisen-Angelbänder, mit Ziernägeln befestigt, Verastelung in zwei geschwungene Bänder mit Tulpenblütenendigung, Eintiefung eines hochrechteckigen, oben abgerundeten Schlüsselblattes, dieses wie auch das Schloß fehlend. Um 1520/30.

Steinerne Türgewände des späten 16. Jhs. befinden sich an den Zugängen vom hinteren Vorhaus in die beiden Räume des Hinterhauses (s. oben). Es sind Portale mit geradem Sturz, dieser und die Seitenteile sind breitbahnig abgefast. Vergleichbare Portalformen gibt es in der Burg Strechau aus den siebziger Jahren des 16. Jhs., ähnlich gearbeitet ist auch der Zugang zum letzten Obergeschoß im Treppenturm des Polheimer Schlosses in Wels. Einzelne rund- und segmentbogige Türöffnungen mit verputzten Steinrahmungen haben sich bei den Zugängen im Stiegenhaus- und Gangbereich erhalten.

VI. Das Dachgeschoß

Eine Holztreppe (16. Jh.?) führt ins dritte Obergeschoß, das im Stadtplatzhaus bereits 1870 zum Wohngeschoß ausgebaut wurde. Im Schmidtgassentrakt blieb der Speicher-Dachboden des späten 16. Jhs. bis vor kurzem intakt, 1998 wurden auch hier Wohnungen eingebaut. Der 7 m breite und 15 m lange Raum im Mezzaningeschoß des Schmidtgassentraktes öffnet sich in den Dachstuhl des Grabendaches des späten 16. Jhs. Es besteht aus einem Pultdach, das von der Attikamauer der Fassade nach Westen abfällt, und dem westlich angrenzenden parallel zum Pultdach angeordneten Satteldach. Die Bundträme, die den Unterzug des Dachstuhls bilden, sind mit den Pfetten verblattet, die ostseitig einer inneren Abtreppung der Attikamauer (Mauerbank) und westseitig der Mauerkrone aufliegen, die über den Köpfen der Bundträme um eine weitere Pfette erhöht ist. Die Bundträme stellen den Unterzug für das Paar der Grabenpfetten dar. Über der östlichen Grabenpfette und jener Pfette, die den Abschluß der Attikamauer bildet, liegen die Rufen des Pultdaches. Das Gespärre des Satteldachs hat keine Firstsäulen, wie beim Grabendach häufig vorkommend, sondern Kehlbalken. In diesem Bereich des Dachstuhls dürften Erneuerungen vorgenommen worden sein, im gesamten dürfte der Dachstuhl auf den Ausbau des Hauses im späten 16. Jh. zurückgehen.

Im Zuge der jüngsten Bauarbeiten wurde der Putz an der Innenseite der Umfassungsmauern des Speicherraumes entfernt. Dabei konnte ein weitgehend ungestörter Verlauf des Mauerwerks festgestellt werden. Die straßenseitigen Mezzaninfenster und die vermauerte Bogenöffnung des „Zugtürls“ sitzen in auffallend breiten und tiefen Segmentbogennischen, die vom Fußboden aufsteigen. Zwei kleine Segmentbogenfenster öffneten sich auch nach Westen, ein segmentbogiger Durchgang in der Westmauer führt zu jenem Teil des Dachbodens über dem Hinterhaus, der 1903 ausgebaut wurde, und dürfte erst damals ausgebrochen worden sein. (Zu dieser Zeit entstand auch hofseitig der verglaste Holzaufbau als Zugang vom Stiegenhaus her.) Die beiden gemauerten Kamine an der Westwand wurden 1870 von Anton Pausinger errichtet. Reines Ziegelmauerwerk umgibt das Speichergeschoß an der Ost-, West- und Nordseite, nur südseitig erhebt sich die Trennmauer zum Stiegenhaus in einem Mischmauerwerk aus Ziegeln, kleinen Bruchsteinen und einzelnen Rollsteinen. Es scheint, daß die Südmauer älter ist als die übrigen Mauern des Mezzaningeschosses, das ja zusammen mit dem zweiten Obergeschoß des

Schmidtgassenhauses aufgeführt wurde. Die Südmauer gehört aber einer früheren, wohl noch spätgotischen Bauphase an, die in dieser Geschoßhöhe nur mit dem Stadtplatzhaus in Verbindung gestanden sein kann. Hiemit dürfte sich die Annahme bestätigen, daß das Eckhaus ursprünglich von diesem Mauerzug begrenzt wurde, also den Stiegenhausbereich einschloß und bereits als spätgotischer Bau die Höhe von drei Geschossen hatte. Die Giebelfelder über dem südlichen Mauerzug sind durch eine Holzverbretterung verschlossen. Der Dachboden des Stadtplatzhauses ist nicht zugänglich, es handelt sich um den ca. 2,5 m hohen Dachstuhlbereich eines nordsüd gerichteten Grabendaches, das aus einem Pultdach (an der Schmidtgassenmauer) und zwei Satteldächern besteht. Ein quergelagertes Satteldach mit liegendem Stuhl befindet sich über dem Stiegenhaus. Sämtliche Dachstühle stellen weitgehend alten Bestand des 16. bis 17. Jhs. dar.

VII. Die Umbautätigkeit nach 1600

Im 17. und 18. Jahrhundert erfolgten im Haus Stadtplatz 38/ Schmidtgasse 1 keine einschneidenden baulichen Veränderungen, lediglich Türrahmungen und Türblätter wurden erneuert, und einige Räume erhielten bemerkenswert qualitätsvolle Stuckdecken. Im ersten Obergeschoß befindet sich an der Decke im westlichsten Raum des Vorderhauses eine Stuckgliederung der Zeit um 1710 (1708 ging das Haus in den Besitz des Johann Andre Beyrath über), bestehend aus einem mittleren Ovalfeld und Rundfeldern in den Ecken, und dazwischen einem Rahmenwerk aus konkaven, spitz zusammenlaufenden Bogenteilen, besetzt von Akanthusranken mit Voluten und Blütengirlanden, Kronen und Stuckköpfchen in den Ecken. Im Mittelfeld ist in flachem Stuckrelief die sitzende Figur einer Justitia mit Szepter und Krone dargestellt, in den Rundfeldern Putten in Landschaften mit chinesischem Architektur-Versatzstücken, allegorische Darstellungen der Vier Jahreszeiten. Den Abschluß der Wände bildet ein kräftig profiliertes Gesimse mit mittlerem Wulst. Die Decke des darüberliegenden Raumes im zweiten Obergeschoß erhielt zur selben Zeit eine Stuckdekoration aus zarten Akanthus-Volutenranken mit Blütengirlanden, das ovale Mittelfeld in profilierter Rahmung ist leer. Als Wandabschluß ist ein profiliertes Gesimse eingesetzt, die über einer Kehlung aufsteigende Decke hat einen Wulststab als Außenrahmung, die Ecken sind abgeschrägt. Der Nebenraum, das ehemalige Vorhaus, zeigt an der Wölbung des 16. Jhs., einer Tonne mit Stichkappen, eine Dekoration vom letzten Viertel des 17. Jhs. aus gelappten Vierpaßfeldern mit Wulstrahlung, in den Zwickeln symmetrische Blattranken und Blütengehänge, zwischen den Vierpässen Rosetten und Ranken, in den leistungserahmten Stichkappen symmetrische Volutenranken mit Blüten und Blättern.

Auf eine Ausstattungsphase im zweiten Viertel des 18. Jhs. gehen einige Türrahmungen mit spitz eingeschnittenen „Ohren“ im kräftigen Profil der Außenrandung zurück, so beim Zugang ins stadtplatzseitige Erkerzimmer des zweiten Obergeschosses (später weiß überstrichen) und als Verbindung der Räume des Vorderhauses im ersten Obergeschoß, hier mit den zugehörigen Türblättern in originaler Mar-



Abb. 13 Wels, Stadtplatz Nr. 38/ Schmidtgasse Nr. 1, Türe aus dem Westzimmer im zweiten Obergeschoß des Stadtplatztraktes (Zustand um 1970)

keterie. Das schönste Beispiel findet sich im westlichen stadtplatzseitigen Eckraum des zweiten Obergeschosses (Abb. 13). Die Rahmung ist in Sturzmitte von einem spitz aufragenden Aufsatz bekrönt, die quadratischen Felder der einflügeligen Türe weisen ein ähnlich geartetes Zackenband als Rahmung auf, im Zentrum Achtpässe aus geschwungenen Bogenteilen. Das Motiv des geknickten „Spitzgiebels“ ähnelt den hochbarocken Fensterverdachungen an der Fassade des Welser Rathauses, die ab 1737 durch Wolfgang Grinzenberger unter Planungsmitarbeit Johann Michael Prunners neu gestaltet wurde²⁶.

Ein zweiter in mehreren Beispielen verteilter Rahmungstypus ist jener mit geschwungenem Sturz, der in den Vorhäusern des Stiegen-

hauses beider Obergeschosse zu finden ist, ferner im ersten Obergeschoß im hinteren Vorhaus (verlängerter Arkadengang) an der (kürzlich entfernten) Türe zum Lichthof und dem Zugang zum zweiten Raum des Schmidtgassentraktes. Letzterer ist mit einem gefelderten Türblatt ausgestattet, dessen schmiedeeiserne Angelbeschläge mit Volutenendigung Bestand des 16. bis 17. Jhs. darstellen. Die Rahmun-

²⁶ B. Grimschitz, Johann Michael Prunners Bauten in Wels, in: 7. Jb. MV Wels, 1960/61, S. 90 ff. - F. Grill-Hillbrand, Beiträge zur Baugeschichte des Welser Rathauses, in: 8. Jb. MV Wels, 1961/62, S. 177ff. - K. Holter, Kunst und Kunsthandwerk, in: Wels von der Urzeit bis zur Gegenwart, 25. Jb. MV Wels, 1984/85, S. 168f.

gen mit geschwungener Sturzbekrönung weisen auf eine spätbarocke Ausstattungsphase der Zeit um 1780, könnten aber auch noch im „zweiten Rokoko“, um 1840, angefertigt worden sein, also im späten Biedermeier. Damals entstand vermutlich die Verglasung der Hofarkaden, auch verschiedene Türen weisen auf eine Ausstattungstätigkeit im zweiten Viertel des 19. Jhs., nicht zuletzt die spät- oder nachklassizistische Haustüre des Portals in der Schmidtgasse.

VIII. Zusammenfassung

Trotz der im Lauf von vier Jahrhunderten vorgenommenen Veränderungen - wobei die Neustuckierung der Stadtplatzfassade durch Anton Pausinger von 1870 den größten Eingriff darstellte - blieb das Erscheinungsbild eines Bürgerhauses des späten 16. Jhs. bis heute erhalten. Signalwirkung übt dabei sicherlich der markante Runderker über der gebuckelten Steinkonsole aus, aber auch die Kubatur des in zwei Fassaden zur Ansicht gelangenden, durch eine Attikamauer gerade geschlossenen Baublocks als solchem, der sich nicht zuletzt durch die Proportionen in der Geschoß- und Achsenausteilung als in sich ruhender Renaissancebau zu erkennen gibt. Er steht gerade damit in deutlichem Gegensatz zum benachbarten Weißschen Freihaus, dessen hoch aufragende, manieristische Spannung ausstrahlende Fassade sich von den übrigen Stadtplatzhäusern distanziert, während der Voglsangersche Baukomplex eine verklammernde Funktion im Bauverband des Stadtplatzes einnimmt und im gegenüberliegenden Haus Stadtplatz Nr. 11 (mit analog gestaltetem Runderker und Fassadenaufbau) ein Pendant hat.

Wie beim Weißschen Freihaus war auch der Bauherr von Stadtplatz 38/Schmidtgasse 1 ein erfolgreicher und geschäftstüchtiger Handels- und Finanzmann, der eine Karriere im öffentlichen Leben anstrebte. Balthasar Voglsanger hatte bereits ab 1575 in der Stadtverwaltung verschiedene Ämter inne, er war 1584 und 1585 Stadtrichter und 1586 bis 1591 das erste Mal Bürgermeister. Christoph Weiß, der ja erst 1588 in Wels wohnhaft wurde und 1589 das Bürgerrecht erhielt, trat in die Dienste des Erzherzogs Matthias und erhielt 1596 die Pfandherrschaft über die Burgvogtei Wels. Er war bereits 1582 - damals noch Salzburger Bürger - von Kaiser Rudolf II. in den Adelsstand erhoben worden. Als Christoph Weiß das Haus Stadtplatz Nr. 39 1589 erwarb und durch Christoph Martin „neu“ erbauen ließ, geschah dies unter dem Vorzeichen der Repräsentation seiner Adelswürde, die es wohl erforderte, das kürzlich umgebaute Haus des Bürgermeisters architektonisch „auszustechen“. Immerhin muß dieses Gebäude, dessen Erscheinungsbild die Behäbigkeit und Ruhe „gehobenen Bürgertums“ ausstrahlte, durch seine für Wels vermutlich neuartige Stuckdekoration, den Runderker und die toskanischen Säulen am Portal und an der Hofarkatur auch baukünstlerisch überzeugt haben, so daß sich Christoph Weiß entschloß, dem „welschen Maurer“ Christoph Martin die Planung seines Hauses anzuvertrauen.

Wie fügt sich diese mutmaßliche zeitliche Reihung der beiden Stadtplatzhäuser in das Werk Christoph Martins, der bekanntlich seit 1579 im Stift Kremsmünster

tätig war? Unter den in den Abrechnungen genannten Arbeiten - vornehmlich Erneuerungen einzelner Bauteile in den Stiftsgebäuden wie Bäckerei, Stallungen, Kellergewölbe, Vorhausgewölbe etc. fällt 1583 der Neubau des „Turmes beim Tor“ im Brückentortrakt auf. Seit 1583 dürfte Christoph Martin, dessen Arbeiten bis dahin zur herrschaftlichen Zweckarchitektur zu zählen sind, mit anspruchsvolleren Bauaufgaben betraut worden sein: 1586 mußte er das Kaiserzimmer in der Sommerabtei erneuern, im selben Jahr in der St. Sigmundskirche eine Empore einbauen²⁷. Vom Welser Spitalamt wurde er 1583 für zwei Modelle zum Bau des Bürgerospitals bezahlt (ausgeführt wurde der Bau von Wolfgang Khranlachner 1583 bis 1585) und erreichte damit vermutlich einen gewissen Bekanntheitsgrad. 1585/86 führte er Umbauarbeiten an dem ab 1579 von Christoph Canevale errichteten Kremsmünsterer Stiftshaus in Linz aus. Der Umbau des Voglsangerschen Hauskomplexes läßt erkennen, daß sich Christoph Martin mit den Linzer Bauten, die im Anschluß an den Landhausbau in den siebziger und frühen achtziger Jahren entstanden, eingehend auseinandergesetzt haben muß. Seine Formensprache wirkt im Vergleich mit den Linzer Bauten, etwa dem Losensteiner Freihaus aus den mittleren siebziger Jahren, weniger manieristisch, zurückhaltend auch im Fassadenrelief, das vom zarten Stuck quattrocentesker Motive geprägt ist, die der Komasker aus seinem heimatlichen Milieu des südlichen Alpenrandes einbrachte, wie ein Vergleich mit der Stuckdekoration des Magno Palazzo des Fürstbischofs Bernhard Cles in Trient aus der Zeit um 1530 zeigt²⁸. Den Durchbruch zur hochmanieristischen Gestaltungsweise nahm Christoph Martin erst im Weißschen Freihaus vor, an dem er wohl schon ab 1589 tätig war. Die historischen Fakten wie auch die Ergebnisse der stilistischen Untersuchung erhärten die vermutete Entstehungsabfolge, derzufolge der Umbau des Voglsangerschen Hausbesitzes der Erneuerung des Weißschen Freihauses vorangegangen sein dürfte und wahrscheinlich in der Zeit zwischen 1583 und 1586 durchgeführt wurde. Für Balthasar Voglsanger mochte der stattliche Bau an einem wichtigen Punkt des Stadtplatzes, der zwei Häuser im neuen Formenkleid eines Renaissancebaues vereinigte, einen wesentlichen Beitrag zur Erreichung des Bürgermeisteramtes dargestellt haben - für den „welschen Maurer“ war mit der Errichtung des „Hauptgebeys für den Herrn Bürgermeister“ ein neuer Kreis von Auftraggebern erschlossen, die vornehmlich dem Adelsstand angehörten wie Christoph Weiß und die Jörger zu Scharnstein und Altpernstein²⁹. Als „Khays. Paumaister“ ist Christoph Martin schließlich in einem Ratsprokoll der Stadt Enns vom 20. Juni 1604 genannt³⁰, als „Obristhofmaurer“ zuletzt beim

²⁷ Österreichische Kunsttopographie, Bd. XLIII, Die Kunstdenkmäler des Benediktiner Stiftes Kremsmünster, I. Teil, Wien 1977, S. 173 - 177, 326, 331, 335, 339, 342 ff., 359f., 438.- Die abgefasten Pfeiler mit den blockartigen Kämpfern im ehemaligen Hofstall des Brückentortraktes (a.a.O., Abb. 192) entsprechen stilistisch den Formen Christoph Martins beim Portal in der Schmidtgasse.

²⁸ Vgl. Der „Magno Palazzo“ von Bernhard Cles Fürstbischof von Trient, hg. von E. Chini und F. De Gramatica, Trento 1987, Abb. S. 14. Auch hinsichtlich der Fassadengestaltung könnte der „Magno Palazzo“ eines der Vorbilder gewesen sein, an denen sich die bei uns in der zweiten Hälfte des 16. Jhs. tätigen Komasken orientiert haben (a.a.O., Abb. 5).

²⁹ Vgl. Hartl, Christoph Canevale (zit. Anm. 18), 17.

³⁰ Siehe Anm. 27.

Schloßbau in Linz im Jahr 1605³¹. Es sind dies die letzten urkundlichen Nachrichten über den Baumeister, der mit seiner Tätigkeit in Wels in den achtziger Jahren des 16. Jhs. einen ersten Höhepunkt seines Schaffens erreichte.

Für Anregungen und hilfreiche Unterstützung danke ich Herrn Prof. Dr. Kurt Holter, Herrn Prof. Dr. Walter Aspernig, Herrn Stadtarchivleiter Günter Kalliauer und seinen Mitarbeitern, Herrn Eckhart Schneider (Hausverwaltung Gerhard Steller) sowie den Mietern des Hauses, die mir Zutritt zu ihren Räumlichkeiten gewährten.

Bildnachweis

Abb. 1, 6, 13: BDA Wien, FotoA. - Abb. 2, 3, 5, 7, 8, 9, 10, 11, 12, 14: Verfasserin. - Abb. 4: StadtA Wels

³¹ ÖKT XLII (zit. Anm. 16), S. 504.